

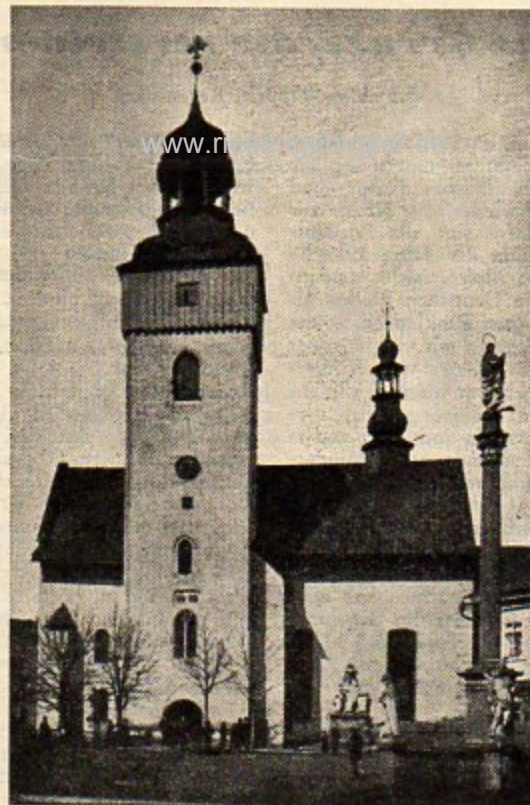


10. Folge Oktober 1953

Unsere große historische Aufgabe

Von JUDr. Wilh. Dienelt

Wenn wir uns heute, acht Jahre nach der Vertreibung aus unserer geliebten Heimat und nach der nunmehr erfolgten Spaltung der ehemaligen Siegermächte in eine östliche und in eine westliche Ideologie, ernsthaft - dies hat aber mit Politik nichts zu tun - die Frage stellen, warum man uns eigentlich aus der Heimat vertrieben hat, so muß wohl jeder ernst denkende Mensch, der halbwegs objektiv die Dinge zu beurteilen vermag, hierauf die gleiche Antwort geben. Der Grund unserer Vertreibung ist nicht etwa der, daß wir Menschen sind, die man gebrauchen kann, oder daß die Sudetendeutschen in ihrer überwiegenden Mehrheit 1938 den Anschluß an Deutschland begrüßt haben - dieses Ziel bestand ja bekanntlich bereits 1918 unter dem Sozialdemokraten Seliger, als es in Deutschland noch keinen Nationalsozialismus gab -, sondern einzig und allein der Umstand, daß wir Deutsche mit einer großen geschichtlichen Vergangenheit sind. Den Tschechen war es im Verlaufe eines Jahrhundert andauernden Nationalitätenkampfes klar geworden, daß man dreieinhalb Millionen deutsche Menschen, die ein eigenes Volkstum besitzen, nicht einfach assimilieren kann. Da sie aber nach dem Umbruch im Jahre 1945 einen Nationalstaat haben wollten - die erste Republik war ja nur in der Diktion ein Nationalstaat, in Wirklichkeit aber ein Nationalitätenstaat, bestehend aus Tschechen, Deutschen, Slowaken, Madjaren und Ruthenen -, setzten sie bei den damals noch vereinten Großmächten unsere Ausweisung durch. Den Großmächten wiederum war dieses Ansinnen der Tsche-



Nur die ältere Generation von uns wird sich noch an diese altherwürdige

Dekanalkirche von Hohenelbe

erinnern. Gräfin Aloisia Czernin-Morzin beschloß auf Anregung von Dechant Weber den Bau einer neuen Dekanalkirche. Am 2. April 1886 begann man mit der Abtragung. Am 2. Mai fand der letzte Gottesdienst statt. Die letzte Trauung war die des Moritz Hirt mit Karoline Hauße, die letzte Taufe Wenzel Steiner, Pelsdorf, das letzte Begräbnis Theresia Ullrich aus der Neustadt

chen willkommen, denn in ihrer seinerzeitigen politischen Konzeption lag ein kleines, in sich selbst unciniges und an Menschenzahl geschwächtes Deutschland; deshalb die von den Großmächten damals geduldete Brutalität bei der Austreibung, die Millionen Deutschen, darunter Hunderttausenden Sudetendeutschen, das Leben gekostet hat. Denselben Fehler, den die westliche Politik auf Anstoß der Tschechen schon einmal im Jahre 1918 gemacht hat, indem sie unter dem Motto „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ die alte Österreichisch-ungarische Monarchie zerschlagen hat, hat sie 1945 wiederum, und zum Teil auch über neuerlichen Anstoß der Tschechen, den Fehler gemacht, daß sie zur Austreibung der Sudetendeutschen und darüber hinaus aller Ostdeutschen ihre Zustimmung gegeben hat. Den Beweis für die Richtigkeit dieser hier aufgestellten These über den bereits zweimal erfolgten Fehlschlag der westlichen Politik in Europa erbringt einwandfrei die Gegenwart selbst, da die westliche Politik nunmehr ein geeintes Deutschland mit Rückgewinnung der deutschen Ostgebiete anstrebt. Warum dies jetzt plötzlich wohl? Weil dies eben in die derzeitige politische Konzeption der westlichen Politik paßt, denn für diese Art sogenannter Politik sind ja Millionen Menschen nur Schachfiguren, die man beliebig hin und her schieben kann, ja, die man auch sterben lassen kann, wenn man eben will.

Wenn wir Vertriebenen nun wiederum in den Aufnahmeländern als Menschen eigener Art angesehen werden, so nicht nur deshalb, weil wir als hilfsbedürftige

Menschen nach hier gekommen sind, sondern weil wir als Menschen mit einer besonderen Eigenart hierher gekommen sind, die wiederum in unserer geschichtlichen Vergangenheit begründet ist. Verschiedene Komponenten, wie Art und Weise der Besiedlung unserer Heimat, wirtschaftlicher und nationaler Kampf unter fremder Herrschaft u. a. m., haben zusammengewirkt, um diese unsere „Eigenart“ zu schaffen, die wir bereits seit Jahrzehnten als „Volkstum“ bezeichnen. Dieses unser Volkstum, das seinen sichtbaren Ausdruck wiederum in unserer Gesinnung, in unseren Kenntnissen, in unserer Mundart, in unseren Liedern und Sagen und sonstigem Brauchtum, nicht zuletzt aber in unserem Glauben findet, ist unser einziges Erbe, das wir aus der alten Heimat mit nach hier gebracht haben. Dieses Erbe, das uns nicht etwa in d. n. Schoß gefallen ist, das vielmehr im harten Grenzlandkampf sich geformt und gebildet hat, ist, volklich gesehen, unser einziges Reichthum. Das, was der einzelne und darüber hinaus die Sudetendeutschen in ihrer Gesamtheit hier bereits geschaffen haben, ich denke z. B. an die Neugründung der Gablonzer Industrie im Gebiete Kaufbeurens und Marktoberdorfs, der jüngsten Stadt Deutschlands, und in anderen Räumen sowie vieler anderer heimatischer Industriezweige, die hier wieder Fuß gefaßt haben, findet seine Wurzel bewußt oder unbewußt in diesem Erbe. Man würde uns hier vielleicht lieber sehen, wenn wir dieses geistige Erbe nicht mitgebracht hätten, sondern wenn wir nur als Roboter gekommen wären. Unsere Landsleute, die zur Zeit gezwungen sind, auf dem Lande zu leben, merken dies vielleicht weniger, dafür aber um so mehr jene Landsleute, die heute im öffentlichen oder Wirtschaftsleben tätig sind.

Wir aber dürfen unter gar keinen Umständen dieses Erbe aufgeben, denn dies wäre nicht nur der größte Verlust für uns selbst, sondern auch für die hier bodenständige Bevölkerung und darüber hinaus für das ganze deutsche Volk, denn gerade in der heutigen Zeit, wo die Bundesregierung ihre große Forderung nach einem geeinten Deutschland unter Rückgabe des deutschen Ostens erhebt, finden wir die Bedeutung und Richtigkeit dieser uns gestellten Aufgabe bestätigt, denn diese Forderung könnte von der Bundesregierung nicht mehr gestellt werden, wenn wir und die sonstigen Vertriebenen des deutschen Ostens das „Volkstum“ be-

reits aufgegeben hätten. Es ist daher für alle Heimatvertriebenen eine heilige Verpflichtung, zugleich aber auch eine große Kultur- aufgabe, dieses Erbe, d. h. unser Volkstum zu pflegen und weiter zu entwickeln. Gerade dadurch können wir der bodenständigen Bevölkerung hier beweisen, daß wir nicht nur Arbeiter sind, die aus dem Osten kamen, sondern Träger einer großen geschichtlichen Vergangenheit, die ebenfalls ihren Beitrag zur Lösung der gesamtdeutschen Frage zu leisten haben, nachdem wir bereits schon durch den Verlust unserer Heimat und unserer Habe das größere Opfer für den verlorenen Krieg gebracht haben.

Diese Pflege unseres Volkstums ist aber für uns alle nicht nur eine Gelegenheitsaufgabe, sondern die Aufgabe eines jeden Tages und nicht zuletzt auch jener Kreise unter uns, denen es heute schon wieder besser geht, bzw. jener Landsleute, die heute nicht mehr um ihr tägliches Brot kämpfen müssen, sondern schon eine gesicherte Rente oder Pension beziehen. Hier haben sie ihre Verbundenheit mit den noch hart um ihr Dasein kämpfenden übrigen Landsleuten zu beweisen. Wie pflegen wir nun dieses Erbe? Während diese Pflege in den ersten Jahren nach der Vertreibung nur im Rahmen der Familie möglich war, haben sie heute zusätzlich verschiedene Organisationen übernommen, wie Sudetendeutsche Landsmannschaft, Ackermannsgemeinde, Adalbert-Stifter-Verein, Seliger-Gemeinde, Kirchliche Hilfsstelle u. a. m. Diese Organisationen bringen nicht nur eine gewisse Systematik in die Pflege unseres Volkstums, sondern stellen uns darüber hinaus auch verschiedenes Material für die Durchführung dieser Aufgabe zur Verfügung. Spielscharen, Volkstumsgruppen, Vortragsreihen, Dichtersammlungen, Heimatzeitungen, landsmannschaftliche Treffen, Lichtbildervorträge u. a. m. müssen neben der Familie die Träger dieser Kulturarbeit werden. Es muß aber auch Aufgabe unserer gewählten Volksvertreter sein, unser Volkstum durch Einführung der Ostkunde in den Lehrplan der Schulen zu bringen.

So mögen diese Zeilen, die keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sondern nur Leitfaden sein sollen, uns in der Erfüllung unserer von der Geschichte gestellten Aufgabe bestärken, das Selbstbewußtsein wankend gewordener Landsleute heben und der Befriedung mit der bodenständigen Bevölkerung dienen.

Eine Grenze, die versteinerte

Von Alois Tippelt, Regensburg

Wir Deutschen haben alle Ursache dazu, uns darüber zu bekümmern, daß man uns nach verlorenen Kriegen neue Staatsgrenzen zog, die gegen jede Vernunft, Gerechtigkeit, gegen Heimat-, Natur- und Völkerrecht verstießen und schließlich nur wieder neue Kriege zur Folge hatten. Das klassischste Beispiel dafür sind die Friedensverträge von Versailles und Saint Germain der Jahre 1919/20, laut welchen nicht nur Millionen Deutsche Altösterreichs, sondern auch beträchtliche Volksteile des besiegten Deutschen Reiches als sogenannte Minderheiten trotz der feierlichen Proklamierung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker in Staaten mit volksfremder Staatshoheit gezwängt wurden. Wohl gab es einen vom Völkerbund garantierten Minderheitenschutz, aber was nützten alle die für die Weltöffentlichkeit zugeschnittenen Erklärungen der verantwortlichen Staatsmänner, wenn die Praxis ja doch ganz anders aussah. Die Ziele waren offensichtlich: Entfremdung der Minderheiten von ihrem Muttervolke und allmähliches Aufgehen dieser im Staatsvolke. Diese Politik des Unrechts führte neben der unseligen nationalsozialistischen Gewaltpolitik mit zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges. Und wohin führte dieser?

Die Deutschen haben in der Geschichte nicht nur immerwährende Sorgen um die Reichsgrenzen gehabt, sondern machten sich auch unnötigerweise viele Sorgen um i n n e r e Grenzen. Im Gegensatz zu anderen Großstaaten wie Frankreich und England haben es die Deutschen nicht verstanden, sich ein einheitliches, einiges Reich zu schaffen, sondern gefielen sich in ihrer Geschichte in der Aufsplitterung und Kleinstaaterei. Die Ursache dieses Übels lag (und liegt!) in einem zu starken Stammesbewußtsein, in einem zu stark betonten Konservatismus, vor allem aber im kleinstaatlichen Bestreben egoistischer Fürstenthümer der letzten Jahrhunderte.

Mit dem Westfälischen Frieden von 1648 zerfiel weitgehend das alte heilige Reich römisch-deutscher Prägung und eine Vielzahl kleiner und kleinster Staaten trat an seine Stelle. Noch 1848 zählte der damalige Deutsche Bund nicht weniger als 39 Staaten und Ländchen, die sich voneinander durch hohe Zollmauern und unzählige Grenzpfähle abschlossen. Die damaligen innerdeutschen Landesgrenzen hatten eine Länge von mehreren tausend Kilometern. Eine solche Landesgrenze bis etwa 1866 und dann als Reichsgrenze bis 1938 teilte auch unser schönes Riesengebirge in zwei Hälften, in ein österreichisch-böhmisch-sudetendeutsches und in ein preußisch-schlesisches Riesengebirge.

Wir alle erinnern uns noch an diese Reichsgrenze über die höchsten Bergspitzen des Gebirges, angefangen vom Reifträger über die

beiden „Räder“ und „Sturmhauben“, längs des Nordkammes vorbei an den Teichen über die Schneekoppe, Schwarzkoppe, Eisenweg bis zum Rehorn. Gekennzeichnet war sie durch fest in den Boden eingerammte Granitsteine und Blöcke mit einem „D“ auf der deutschen Seite und einem „CS“ auf der nach Böhmen zugewandten Fläche.

Auf unseren Gebirgswanderungen hatten wir uns schon an diese Grenze gewöhnt, ohne daß es uns eigentlich recht bewußt wurde, daß diese Grenze mehr als eine Landesgrenze im gewöhnlichen Sinne bedeutete, nämlich daß sie ein tiefer Schnitt in gleiches Volkstum war.

Es war doch so, daß die Riesengebirgler von hüben und drüben, als deutsche Menschen gleicher Abstammung und Zugehörigkeit zum Stamm der Schlesier, im letzten Jahrhundert nicht mehr miteinander, sondern nebeneinander lebten. Das Zusammengehörigkeitsgefühl war weitgehend verlorengegangen. Wohl sprachen die Dörfler beiderseits der Grenze noch den gleichen schlesischen Dialekt, aber die Städte unterschieden sich auffallend in ihrem hochdeutschen Sprechen. Während in Trautenu, Hohenelbe, Freiheit und Schatzlar das weichere Südhochdeutsch Prager Prägung gesprochen wurde, hörte man in Hirschberg, Krummhübel, Schreiberhau und Bad Warmbrunn deutlich den scharfen preußischen Akzent. Wenn man uns als „Böhmaken“ hänselte und wir sie „die Preischa“ nannten, so war das keine harmlose Verspottung. Neben der staatlichen und politischen Trennung waren nicht zuletzt starke Abweichungen im beiderseitigen Kultur-, Sitten- und Gebrauchsleben eingetreten, eine Tatsache, die trotz aller Gleichschalterei in den Jahren nach dem Anschluß vorerst bestehen blieb.

Besuchten wir in den letzten Jahrzehnten die Volksfeste auf der anderen Seite oder saßen mit Gebirglern von drüben auf unseren Bänden um den gleichen Tisch, dann fühlte man deutlich genug, daß es wohl nur einen Rubezahl gab, aber zwei Riesengebirge.

Wie war es dazu gekommen, daß wir uns auseinandergeliebt hatten?

Die Annahme, daß der mächtige, ungegliederte Gebirgskamm die mögliche Ursache der ungewollten Trennung ist, stimmt nur insofern, als dieser ein natürliches Hindernis darstellt. Aber Berge sind schon lange kein Hindernis im Zusammenleben der Menschen mehr. Wie wäre es sonst möglich, daß z. B. die weit höheren Alpenketten in Tirol/Salzburg oder in der Steiermark keine Schranken in der Entwicklung eines artgleichen Alptums darstellen, obwohl selbst einige dieser Ketten auch Landesgrenzen tragen?



Am Spindlerpaß bildete der Kammweg, wie an mehreren anderen Stellen, die Grenze zwischen dem Land Böhmen, Sudetenland und dem angrenzenden Schlesien. 1763 wurde diese Grenzziehung nach dem Verlust von Schlesien gezogen

Wenn wir Riesengebirgler nun sozusagen „gezweiteilt“ wurden, so sind die Ursachen geschichtlich zu suchen. Drei historische Momente waren ausschlaggebend.

1. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts gab es nur ein einziges, einheitliches Riesengebirge, das im 12. und 13. Jahrhundert von Kolonisten der verschiedensten deutschen Stämme besiedelt und urbar gemacht worden war und deren Nachkommen im neuen Stamm der Schlesier aufgingen. Als Maria Theresia im Jahre 1740 deutsche Kaiserin wurde, war das angrenzende Nachbarland Schlesien noch ein Teil Österreichs. Dieses Land machte ihr nun der eigensinnige Preußenkönig Friedrich II. streitig. In den drei „Schlesischen Kriegen“ entschied jedoch das Waffenglück gegen Österreich und im Frieden zu Hubertusburg 1763 mußte Maria Theresia schweren Herzens auf ihr Kronland Schlesien verzichten. Somit kam es zur bekannten Grenzziehung über die Sudeten bis zu den Beskiden. Der „Alte Fritz“ plante aber zunächst keine Riesengebirgsgrenze, sondern er wollte vielmehr den ganzen Königgrätzer Kreis in seine Eroberungen mit einbeziehen, wodurch das ganze deutsch-besiedelte Ostböhmen an Preußen gefallen wäre, aber Wien's Unterhändler wußten diesen Plan zu vereiteln. - Heute ist es müßig zu fragen, was geschehen wäre, wenn Friedrich mit seinen Absichten durchgedrungen wäre. Sicher wären wir sudetendeutschen Riesengebirgler dann zu Preußen schlesischer Prägung geworden, das Riesengebirge wäre ungeteilt geblieben, und wir hätten friedlicher leben können. Ob wir auch wirtschaftlich mit einer etwaigen Einverleibung an Preußen gewonnen hätten, sei dahingestellt. Damals wie heute ging es aber nicht um Menschen, sondern um „berechtigtes“ Ansprüche, besser gesagt um Machtinteressen.

Die erfolgte Grenzziehung über das Riesengebirge hatte aber zunächst rein verwaltungstechnischen Charakter, denn Preußen wie Böhmen waren noch Länder des damaligen, wenn auch bedeutungslosen Deutschen Reiches. Immerhin wurden bald Unterschiede diesseits und jenseits des Hauptkammes sichtbar, denn neben der religiösen Spaltung in ein katholisches österreichisches und in ein protestantisches preußisches Gebirge blieben die Folgen der staatlichen und politischen Trennung der beiden Länder Böhmen und Preußen nicht aus. Der schlesische Gebirgstheil ging rasch in Preußentum auf, während wir nun gezwungen waren, uns enger an das übrige Deutschböhmen anzuschließen. Frei nach Schlesien blieben Handel, Wandel und der Personenverkehr; Volkstum, Sitte und Gebrauch nahmen noch lange eine gleiche Entwicklung. Hüben wie drüben klapperten die Webstühle, sang man gleiche Gebirgslieder, trug man die fast gleiche Riesengebirgstracht. Die Männer blaue, grüne oder braunrote runde Samtkappen nebst einer mit silbrigen Kugelknöpfen bespickten gleichfarbigen Samtweste, darüber einen mit Borten reich verzierten Samtrock und lange Schäfte. Die Frauen trugen die charakteristische Hauben-tracht und kunstvoll gestickte, „versilberte“ Blusen und Rockkleider. Jedenfalls gab es lange keine offensichtlichen Volkstumsunterschiede diesseits und jenseits im ersten Jahrhundert nach der Trennung, das bewiesen die Spinnstubenabende, die Volksfeste und das Brauchtum im jahreszeitlichen Geschehen.

2. Die „Versteinerung“ der Grenze begann erst, als 1866 Preußen bei Königgrätz siegte und Bismarck den Deutschen Bund in Preußendeutschland und in die Habsburgermonarchie Österreich-Ungarn aufteilte. War das nicht die erste große Teilung Deutschlands? Die mächtigen Grenzgebirge Böhmens: Böhmerwald, Erzgebirge und die Sudeten, erhielten nun ihre Reichsgrenzen. Menschen gleicher Stammeszugehörigkeit wurden jetzt in Reichsdeutsche und Deutschböhmen getrennt. Der Spott, daß die Schneekoppe

vorn „preisch“ und hinten „biemsch“ sei, besagte dasselbe wie die schwarz-gelben und schwarz-weiß-roten Fahnen auf der Riesensbaude. Noch aber blieben Handel und Grenzverkehr fast frei, nicht aber das geistige und kulturelle Leben des Riesengebirglers. In allen Büchern und Schriften über das Riesengebirge war die Grenze eine gegebene Tatsache. Erinnert sei z. B. nur an die große Monographie: „Das Iser- und Riesengebirge“, erschienen im Verlag Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig, n. P. Regell, i. J. 1908, die wohl den schlesischen Teil prachtvoll wiedergibt, aber den weitaus größeren böhmischen Teil nur gelegentlich streift. Auch die Werke der Dichter Gerhard Hauptmann, Hermann Stehr und Paul Keller, soweit diese das Riesengebirge zum Inhalt haben, machen bei den Grenzsteinen halt. Nicht anders ist es mit dem 1880 gegründeten österreichischen Riesengebirgsverein (RGV.), der mit dem wenige Jahre später gegründeten reichsdeutschen RGV. nur losen Kontakt unterhielt. Beide Vereine errichteten ihr eigenes Riesengebirgsmuseum in Hohenelbe bzw. in Hirschberg. Diese Museen waren einmalige kulturelle Denkmäler der gemeinsamen Heimat. Hier zeigte sich der Reichtum und die Fülle an Kunst und kultureller Überlieferung an Geist, Sitte und Brauchtum des Riesengebirglers. Hier in den Museen merkte man wenig von einer trennenden Grenze.

Freilich gab es auch viele freundschaftliche und verwandtschaftliche Bindungen untereinander, insbesondere zwischen den Ortschaften um den Liebauer Sattel. Unsere „Handwerksburschen“ gingen hinüber und lernten bei tüchtigen Meistern, andererseits kamen auch von drüben viele zu uns, was nicht zu ihrem Schaden war.

3. Das Unglücksjahr 1918 ist leider der Beginn einer noch vermehrten „Versteinerung“ der Grenze, wenn auch wir uns wieder mehr, bedingt durch die Trennung von Österreich, auf die natürliche Zugehörigkeit zum Muttervolke besannen.

Mit einem Schlage wurde die letzte Bindung mit den Brüdern von drüben, der freie Grenzverkehr, unterbunden. Auf der Grenze erschienen bewaffnete fremde Finanziere, die in einem meist holprigen Deutsch die erschreckten Wanderer nach Pässen und allerlei Ausweisen ausfragten. Auch die anfänglich nur sporadisch auftauchenden und späteren tschechischen Pflichtbeschriftungen aller Wege und Bauden beeinträchtigten das alldeutsche Bild des Riesengebirglers. Kein Wunder, wenn es dann zu falschen Meinungen aus Unkenntnis über unsere Lage kam. Der Begriff „Grenzland-deutscher“ war etwas, das schwer zu verstehen war, ja, man bezweifelte manchmal überhaupt, ob wir „gute“ Deutsche wären. Im besten Falle zählten wir zu den Auslandsdeutschen, obwohl diese Benennung wieder das „Geborensein“ im Reich voraussetzte, also wurden wir „Volksdeutsche“, wie manche amtliche Stellen uns heute noch so stempeln.

Es war doch eine Ironie, daß in der Weimarer Zeit sowohl auf der Riesensbaude wie auf dem benachbarten Schlesierhause schwarz-rot-goldene Flaggen wehten, aber schon 1933 mußten diese Verbote weichen. Unser schönes „Schwarz-Rot-Gelb“ duldeten die Tschechen nicht mehr, während das „Schwarz-Rot-Gold“ von einer Parteifahne verdrängt wurde.

Bald kam nach 1933 infolge der großen politischen Spannungen zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei auch der kleine Grenzverkehr fast ganz zum Erliegen; aber viele unserer arbeitslosen Landsleute konnten drüben in Arbeit vermittelt werden, so daß also der Kontakt mit drüben nie ganz abriß.

Im Schicksalsjahre 1938 erfolgte die staatliche und politische Gleichschaltung der beiden Riesengebirge. Die unselige Grenze wurde getilgt, aber die graniternen Grenzsteine blieben stehen. Vielleicht war es zu umständlich, diese aus der Erde herauszubringen, oder wollten diese mit ihrer „Zähigkeit“ dokumentieren, daß die besonderen Unterschiede der Menschen von hüben und drüben vorerst noch bestehen, weil es unmöglich ist, Menschen, die durch zwei Jahrhunderte voneinander getrennt waren, einfach auf Befehl hin wieder zu vereinen?

Sicher wären ohne Krieg und Vertreibung die Unterschiede der Menschen beiderseits der Schneekoppe, gesehen aus einer lokalen Sicht, mit der Zeit bereinigt worden. Aber soweit kam es nicht. Im Jahre 1945 mußten fast alle Riesengebirgler unter den grausigsten Umständen ihre schöne Heimat verlassen. Meist nur das, was sie am Leibe hatten, durften sie mitnehmen, aber auf eines vergaßen sie nicht: auf ihre traditionelle Grenze. Die mußte mit in eine unbekannte Zukunft. Und heute?

Man liest in westdeutschen Zeitungen viel von großen und kleinen Riesengebirgstreffen, allerdings - und das ist das Bedauerliche - immer getrennt nach der alten Grenze, sudetendeutsche und schlesische. Außer ganz wenigen Ausnahmen, wie z. B. im Jahre 1948 in Regensburg, wo im Bischofshof Riesengebirgler von hüben und drüben in schönster Eintracht einen Abend miteinander verbrachten und alles Trennende verneinten, finden in der neuen Heimat die Menschen aus Rübzahl's Reich nicht zueinander. Historische unnatürliche Grenzen, gepaart mit staatlicher Rücksicht, scheinen stärker zu sein als die natürliche notwendige Verbundenheit von Menschen gleicher Abstammung.

Fortsetzung Seite 6

Die „Vertreibung“ unserer Gebirgsblumen

Von A. Tippelt, Regensburg



Der Naturfreund, speziell der Botaniker, konnte noch vor 60 bis 100 Jahren im Riesengebirge eine derartige Fülle seltener Gebirgspflanzen und -blumen finden, die nur noch von der Flora der Alpenwelt übertroffen wurde. Die Pracht, die alljährlich auf den Matten, Hochwiesen, Steilabhängen und Knieholzweiden entfaltet wurde, war eine selten schöne. Vielfach ähnelte die Pflanzenwelt des Riesengebirges der der Alpen, und es ist erwiesen, daß einstens in grauer Vorzeit diese von dort über die Karpathen in die Sudeten gekommen war. Von der Mannigfaltigkeit unserer Flora seien nur die allerwichtigsten Vertreter kurz angeführt.

In den Regionen des Fichtenwaldes und Knieholzes entzückten uns die tiefblauen, schönen Blüten des Enzians, der Wunderblume des deutschen Hochgebirges, dann auf hohen Grasstengeln die wiegenden Deschampsia-Arten, während den Boden alpine Bärlappe und Lebermoose bedeckten. Auf den saftigen Matten grüßten die Blütenfüllen des Wiesenknöterichs, dann die des weißen Sturmhutes. Es grüßten noch der enzianähnliche gelbe Germer, der Siebenstern, verschiedene Arten von Nelken, Habichtskräuter und Bärenwurz. Die Moore des Elbe- und des Pantechefalles waren der Boden des Moosgrases, der Moosbeere und der Rauschbeere. Ja selbst in den düsteren Hochmooren fanden sich die seltensten Pflanzen, so das herzbliättrige Zweiblatt, das *Empetrum nigrum*, *Carex paniculata*, Zwergbirken, *Andromeda polifolia*, ja sogar fleischfressende Pflanzen (*Drosera intermedia*). Die Kammwiese (auch Narduswiesen, Gartgraswiesen) erwies sich bei vorhandener Humusschicht einen ganz besonderen Reichtum an Kräutern und Pflanzen. So wurde im Sommer das Wiesengrün von dem leuchtenden Gelb des goldgelben Fingerkrautes und der *Crepis grandiflora* überdeckt, daneben fanden sich noch das Sudeten-Läusekraut, das gelbe Veilchen, das Alpenehrenpreis und in Nähe von Hochquellen der blaue Eisenhut, der Gebirgsmilchlattich, Liebstöckel, Türkenbund und andere. Die beliebtesten Gebirgsblumen fand man aber auf Steilhängen, in Schluchten und Gründen, so vor allem das liebliche Habmichlieb, dann weiße Hahnenfüße, Wimperfarne und die verschiedensten Steinbrecharten. Jedes Tal, jede Schlucht und jeder Hang hatten ihre besondere Flora. Welch eine Lust war es doch für den Bergsteiger, im Teufelsgärtchen oder in den Schneegruben nach diesen Edelblümlein zu fahnden! Und unsere bekannteste Bergblume, der Teufelsbart oder die Berganemone, hielt sich tapfer um die 1000-Meter-Grenze und darüber hinaus.

Wir als die Generation, die unter schwerem Leid die alte Bergheimat verlassen mußte, haben nur mehr wenig von der einstigen Blütenpracht des Gebirges gesehen. Aber wo uns der Anblick eines Habmichliebs glückte, da jubelte doch unser Herz. Man mußte

schon ein gut geschulter Kenner und gewiegteter Kletterer sein, wollte man die „letzten ihrer Art“ auf ihren letzten verborgenen Plätzen finden. Was war geschehen? Unsere Groß- und Urgroßeltern haben der Riesengebirgsflora wahrlich nichts zuleide getan, höchstens daß an Festtagen einmal ein Sträußchen gepflückt wurde. Schauen wir uns nur einmal die Wanderbilder aus Urgrößvaters Zeit an! Da wanderte man auf die Schneekoppe noch mit langen Röhrenhosen, engen, steifen Rücken, Hochstehkragen, Strohhüten, wenn nicht gar mit Halbzyllindern und Regenschürmen. Und die Frauen? ... mit bis zu den Knöcheln reichenden Glockenkleidern, unbequemen Blusen und vor allem mit ellenlangen Hutnadeln bespickten Phantasiehüten. Wahrlich in dieser Touristenkleidung mußte man schon auf den wenigen Wegen und Steigen verbleiben, und wenn der Hans seiner Liesl einmal ein paar Anemonen pflückte, so war das nicht so schlimm. Und bis zur letzten Jahrhundertwende war jeder Ausflüglerverkehr im Gebirge noch ein sehr gemäßigter.

Die Tragödie der Riesengebirgsblumen begann erst in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg, als das organisierte Wandern in Scharen begann und der Touristenstrom aus den Großstädten an Stärke immer mehr zunahm. So sehr die Belebung unserer Berge durch den Fremdenverkehr in vieler Hinsicht zu begrüßen war, so sehr schadete jedoch dieser der arteiligen Pflanzenwelt. Es war doch leider so, daß von solchen „Reisenden“ mitunter ganze Wiesen an einem einzigen Tage geplündert wurden. Es blutete einem das Herz, wenn man auf den Kammwegen ganze Büschel geworfener Anemonen, Enzian oder Germer fand. Dazu kam noch eine bestimmte Andenkenjagd und Sammelwut, die zur großen Mode wurde. Wohl hat unsere Provinzpresse immer wieder auf dieses schädliche Treiben in eindringlichen Artikeln und Aufrufen hingewiesen. Aber wer las diese Zeitungen?, doch nur die Einheimischen. Die anderen, die es betraf und die aus den fernen Städten gezogen kamen, scherten sich nicht darum. Darum konnte man auf dem Freiheits- und Hohenelber Bahnhof immer wieder Dutzende von „lobesamen“ Touristen sehen, die an ihren Rucksäcken oder auf ihren Wanderstücken ganze Sträuße köpfchenhängender Gebirgsblumen festgebunden hatten. Wer weiß, ob diese verdürstenden Blumen überhaupt eine menschliche Behausung erreichten? Auch der Riesengebirgsverein wurde in Wort und Schrift nicht müde, diesem frevelhaften Tun Einhalt zu gebieten. Wohl wurden die allerorts angebrachten Verbotstafeln von jedem Mann zur Kenntnis genommen, aber mehr nicht. Es fehlte eben hinter diesen Verboten der notwendige Nachdruck, eine Art Exekutive, wie etwa in den Alpen die Bergwacht. Diese weiß wohl und hat auch die Möglichkeit Naturfreier entsprechend zur Verantwortung zu ziehen.

So kam es leider, daß unsere einstige reiche Flora des Gebirges binnen weniger Jahrzehnte immer mehr dahinschwand. Dort, wo sie sich noch halten konnte, führte sie um ihr Dasein einen zähen Kampf. Nach 1938 traten für das ganze Riesengebirge die reichsgesetzlichen Bestimmungen über Pflanzenschutz in Kraft. Ja man sprach sogar von der Gründung einer eigenen Riesengebirgswacht. Wen hätte dieser Gedanke nicht begeistern können? Wie so vieles anderes zerstörte der Krieg auch die Ansätze.

Kürzlich kam aus der alten Heimat die Nachricht, daß die neuen Herren des Riesengebirges Naturschutzparke anlegen sollen, was wir ja nur begrüßen können. Denn wenn wir dereinst heimkehren werden, dann wollen wir nicht nur unsere vertrauten Berge, Täler und Dörfer begrüßen, sondern auch unsern Enzian, die Anemonen, das Habmichlieb und vielen anderen gleichschönen Gebirgsblumen.

Oktober daheim

Die Tage werden merklich kürzer. Die Nächte beginnen sich gemächlich in die Länge zu dehnen. Früh liegen meist dicke Nebelschwaden in den engen Tälern, die den Ruch verbrannten Kartoffelkrautes von den Feldern tragen. Rüben und Kartoffeln werden geerntet und eingekellert. Rotbackige Äpfel pflückt man in den Gärten und bewahrt sie sorgsam auf, sollen einige von ihnen doch Ostern erleben.

Längst sind die Schwalben fort, kein Kuckuck ruft mehr, nur Schwärme von Staren fallen schwirrend in die Baumkronen, deren Laub sich zu färben beginnt. Scharen von Krähen kommen vom Osten gezogen, fliegen in langen Reihen über die Gegend und stellen laut schreiend ihre junge Brut vor. Manchmal trillert noch eine Lerche gegen Himmel, gleichsam ein letzter Gruß des scheidenden Sommers. Dickwanstige Hasen sitzen schmausend im Klee und ahnen nichts von Hunden und bitterer Jagd. Oben im Gebirge sind die Sommergäste verschwunden, der Frost hält seinen Einzug, und nicht selten breitet der Winter seine erste Schneedecke über die tiefgrünen Gebirgsmatten.

Kirchweihjubiläum unterbricht noch einmal die still werdende Dorfeinsamkeit. Würziger Bratenduft zieht durch die offenen Fenster. In den Nebenräumen liegen eine Menge Kuchen, die mit Streusel, Mohn, Quark, Sirup oder Zimt zum Kosten einladen. Draußen ziehen junge, oft nicht mehr ganz nüchterne Burschen die Dorfstraße entlang mit dem schönen Verslein auf den Lippen: „Wenn's ok imme, imme Kirmes wär' on da Bauch vull Kuch'n wär'!“ Der Abend bringt einen herzhaften Tanz in der Schänke, meist „blasend“, denn die zirpenden Geigen würden den jubelnden Lärm kaum übertönen, da müssen schon Pauken und Trompeten herhalten. Am Montag greifen die meisten Dörfler wieder nach der lieben Gottesgabe, dem kräftigen Brote, und niemand, außer vielleicht Kindern, singt mehr: „Wenn's ok imme, imme Kirmes wär' ...“

Alte Frauen und Männer holen dürre Äste aus den Wäldern, die der Herbststurm von den Bäumen riß. Doppelfenster werden vom Boden geholt und eingesetzt, Moospolster auf den Fensterbrettern gebaut, mit Schneebeeren verziert. Bald beginnen Frauen und Mädchen Kränze für Allerheiligen zu flechten. Alois Klug

Kottwitz



Heimatkundlicher Beitrag von
Franz Schöbel, Stuttgart-Hofen

Das Dorf Kottwitz liegt im südöstlichen Teile des Hohenelber Bezirkes 338 m über dem Meeresspiegel in dem anmutigen, von Nordosten nach Südwesten sich erstreckenden Kaiperbachtale, an dessen beiden Lehnen sich die fruchtbaren Feld- und Wiesenfluren der Landwirte mit ihren von Obstgärten umgebenen Wirtschaftsgebäuden ausbreiten.

Kottwitz hat einschließlich der zugehörigen Ortsteile Karlseck und Katharinadörfel einen Flächenraum von 2025 ha und grenzt im Norden an Tschermna, im Nordwesten an Arnau, im Westen an Niederöls mit dem Ortsteile Neuschloß, im Südwesten an Öls und Oberdörberney, im Südosten an Ketzelsdorf, im Osten an Pilsdorf 1. Teil (Bezirk Trautenau).

Der das Tal in einer Länge von 4 km durchfließende Kaiperbach hat ein mäßiges Gefälle und ist fischreich. Durch die Anlage der österreichischen Nordwestbahn mußte das Flußbett stellenweise verlegt werden.

Die bedeutendsten Erhebungen der das Tal beiderseits begleitenden Höhenzüge sind: südlich der Kahlenberg (552 m), der Katharinaberg (523 m) mit dem altehrwürdigen Kirchlein zu St. Katharina; nördlich finden wir den Geierglockenberg (452 m), den Lämmer- und Schäferberg (über 400 m), auf dessen Plateau Hinter-Karlseck erbaut ist. Die Ortsriede haben ihren Namen sämtlich nach den angeführten Erhebungen erhalten, wie Katharinabergflur, Schäferbergflur usw.

An Seitentälern, die in das Kaiperbachtal einmünden, sind erwähnenswert: das romantische Tal des Tschermnaer Baches, im unteren Teile „Fiebich“ (ehemaliger Viehtrieb) genannt; der Linden-graben und der Saftgraben (von der stetigen Feuchtigkeit), in welchem beiden Vorder-Karlseck seine Anlage fand; vom Katharinaberge gegen die Elbe zu zieht sich, bewässert durch zahlreiche Quellen, ein Wiesental, „Gründeln“ genannt, an dessen rechtsseitiger Lehne die wenigen Häuser (12) von Katharinadörfel ihren Standort haben und in dessen oberem Teil in geschützter Lage sich ein großer Fischteich befand, worin Forellen und Karpfen in Mengen gezüchtet wurden. Zur Berichtszeit war der Teich ganz vernachlässigt und wurde 1935 als Bade- und Gondelteich wieder in Betrieb genommen.

Das Klima ist infolge der gegen die Nordstürme geschützten Lage des Ortes (ausgenommen Hinter-Karlseck und Katharinadörfel) mild und der tiefgründige, größtenteils sandige Lehmboden mit meist tonigem Lettenboden als Untergrund warf einen ziemlichen Ertrag ab. Der Flachsbau ist zurückgegangen, der Obstbau lieferte wegen der Spätfröste nicht immer die gehoffte Ernte. Feld- und Wiesenbau, die Rindvieh- und Bienenzucht wurden rationell betrieben.

Der Ursprung des Dorfes Kottwitz reicht bis ins 13. Jahrhundert zurück. Nach Sedlacek wird ein böhmischer Wladyke namens Chot oder Chotej als Gründer angenommen. Um 1100 wird in der Gegend des nachmaligen Arnau eine Grenzfestung mit Wachturm gegen die Poleneinfälle errichtet. 1139 erneuert Herzog Sobieslaw I. diese Grenzfestung namens Hostin hradez und stirbt daselbst 1140. In der Umgebung entstehen bescheidene slawische Siedlungen, deren Namen uns in den Orten Arnau (Hostinně), Öls (Olesnice), Tschermna (Cervena /voda) und Kottwitz (Chotevice) überliefert sind. 1241 wird von der Besitzerin Miletins das Gebiet von Öls (provincia Olesnich) dem deutschen Ritterorden geschenkt, wobei als Zeugen der Landgraf Heinrich von Thüringen, Agydius von Schwabenitz und andere genannt werden. Um diese Zeit wird das Riesengebirgsvorland mit Deutschen aus Thüringen und Franken planmäßig besiedelt. Kottwitz wird um 1250 als Waldhufendorf angelegt. Die bestehende slawische Siedlung wird bald von der deutschen Gründung abgelöst. 1361 ist Arnold von Keln Besitzer und Patronatsherr. Der plebanus ist Siegfried von Jermer. Von 1368 an werden stets zwei Geistliche genannt. Als weitere Pfarrer sind Otto von Benethdorff und Niklas von

Keln mit Namen bekannt. 1377 bekennen Niklas von Keln und sein Bruder Wolfhart von Kothewicz vor dem Arnauer Pfandherrn Herzog Bolko von Oppeln, daß ihre Vorfahren den Kreczim (das ausschließliche Brau- und Schankrecht) und die Handwerke den Arnauer Bürgern verkauft haben. Die in deutscher Sprache ausgestellte Urkunde wird vom Herzog, von Niklas von Keln und Peschke Silber von Pilnikau gesiegelt. Eine gleichlautende Urkunde stellten die Schöffen von Arnau aus. Die Abtretung dieser Gerechtigkeit wurde durch die Verleihung des Meilenrechts an die Arnauer bedingt. 1378 wird das Katharinakirchlein von den Brüdern von Keln erbaut. Den Anlaß dazu gab nach der Sage die wunderbare Befreiung eines der Herren von Keln aus türkischer Gefangenschaft. Die Pfarrkirche gehört 1384 zum Dekanat Königshof. Der vorgeschriebene Papstzehent beträgt in diesem Jahre 60 Groschen. 1417 ist Martin von Keln der letzte deutsche Besitzer von Kottwitz und stirbt in der Zeit der Hussitenkriege. Die Pfarrkirche wird von den Hussiten zerstört und das Dorf verwüstet. Hynek Kruschina von Lichtenburg bezeugt 1437, daß er nach dem seligen Martin von Keln Kottwitz rechtmäßig erworben hat. 1472 erscheint Johann von Kozojed als Besitzer des Dorfes. Dazu gehörten die Veste, die Mahlmühle und die Brettmühle. Er besitzt Kottwitz als Lehen der Mannschaft Trautenau und ist Besitzer des dortigen Manngerichtes. An Stelle der alten Holzkirche wird ein steinerner Bau errichtet. Der heutige Turm stammt aus jener Zeit. Die 1490 gegossene Glocke schmilzt später beim Kirchenbrand 1832. Zur Zeit des Dechants Caspar Gyrik (1493 bis 1520) gehört Kottwitz kirchlich zum Dekanat Trautenau. 1510 verkauft Johann von Kozojed das Dorf an die Tochter Katharina und stirbt bald darauf. Diese tritt es 1520 an Johann von Wartenberg käuflich ab und 1522 geht es in den Besitz seines Schwagers Zdeniek von Waldstein über, wo Kottwitz im gleichen Jahr von König Ludwig aus dem Lehensverband entlassen wird. Damit hörte Kottwitz auf, ein selbständiger Herrsitz zu sein. Übrig blieb nur der Meierhof mit den Gründen und die Mühle. Es gehört fortan zu Arnau bzw. zu Neuschloß.

Mit dem Eindringen des Protestantismus kommt 1541 der ehemalige Mönch des Bernhardinerordens Franz Ay als Pastor nach Kottwitz. Um 1570 folgt ihm Israel Geißler als Pfarrer im Amt. Der letzte Pastor ist Emanuel Möller, der nach 1624 auf Grund des bekannten kaiserlichen Edikts das Land verlassen muß. Seine Frau sowie drei Söhne und fünf Töchter wurden nach dem 1946 noch erhaltenen Gruftdeckel in Kottwitz beerdigt.

1561 erfolgt unter Georg von Waldstein der Bau der Pfarrei, deren Außenwände reichen Sgraffitoschmuck trugen. Um dieselbe Zeit wird ein Bräuhaus erbaut. Der Hopfenbau wird eingeführt. Eines Bräuers geschicht Erwähnung. Das erste Grundbuch in deutscher Sprache wird 1592 angelegt, das vorhergehende „böhmische Schöpfenbuch“ ging verloren. Schreiber des deutschen Grundbuches ist der Amtmann Hans Graf, der das Freisängengut (Nr. 88) zu eigen besaß. Als ehemaliger Präzeptor Albrecht von Waldsteins, genannt Wallenstein, wird er von diesem 1627 mit dem Prädikat „von Ehrenfeld“ in den Adelstand erhoben.

Nach dem Tode Georg von Waldsteins erhält dessen jüngster Sohn Heinrich 1590 bei der Erbteilung den sogenannten Borowitzer Anteil mit den Dörfern Öls und Kottwitz. Um 1595 entsteht aus fünf Niederölsler Bauerngütern das Gebiet der neuen Herrschaft. Das „Neue Schloß“ wird zwischen Öls und Kottwitz erbaut. 1596 kauft Heinrich von Waldstein das Bauerngut von Georg Flögel in Kottwitz, das zwischen Elbe, der heutigen Straße Kottwitz—Arnau und der Arnauer Gemarkung lag. Nach dem Tode Heinrichs (1600) führt Hannibal von Waldstein die vormundschaftliche Verwaltung. Auf ihn folgt Zdeniek, der wegen der Beteiligung am böhmischen Aufstand seines Besitzes verlustig geht. 1624 erwirbt Albrecht von Waldstein die Herrschaften Arnau und Neuschloß. Nach seinem Tode wird Oberst Wilhelm von Lambow Besitzer.

Hans Rumler d. Ä. verkauft 1596 sein wüstes Bauerngut an sieben Feldgärtner. Dieses führt seither den Namen Siebengut (auf dem „Siebenberg“). 1600 werden von Heinrich von Waldstein „die beeden Teuchlin“ an den Bauern Valten Janda (Nr. 84) verkauft, weil die Fischzucht nicht mehr einträglich ist. Die Pfarrkirche wird 1613 unter Pastor Möller renoviert. Nach einem

Bericht über die Kirchen des Arnauer Dekanats wird sie als eine der schönsten bezeichnet. Die Pest fordert 1625 mehrere Todesopfer. 1639 fallen die Schweden bei uns ein und plündern das Dorf. Nach ihnen kommen die Kaiserlichen und tun es nicht besser. Der Dorfrichter wendet sich 1643 an den Grundherrn, daß es nicht möglich ist, die Kontribution zu zahlen, komme was da wolle. Auf andern Herrschaften können die Bauern ruhig anbauen und ernten. Wir aber bauen die Not und das Elend. 1644 führt Dechant Lang eine Bittprozession zu St. Katharina, wo die Gläubigen aus nah und fern um Abwendung der Kriegsgeißel flehen. 1638 hat Lang, Dechant in Arnau, mit der Bekehrung der Kottwitzer begonnen. Um 1650 ist das Werk mit Hilfe von Ordensgeistlichen zum großen Teil beendet. Als Schulmeister wird Mathes Schilder genannt, nach ihm Georg Hänl und dann Hippolyt Hänl, dessen Sohn. Letzterer legt das neue Kirchenbuch 1664 an. In der verwaisten Pfarrei wird Schule gehalten, denn die Kirche ist seit Pastor Möller ohne Seelsorger. Lang ist der einzige Priester im ganzen Dekanatsprengel. Die Neuerrichtung des Katharinenkirchleins fällt ins Jahr 1666.

Nach 1600 werden in den Grundbüchern lückenlos die Dorfrichter genannt. Als solche seien Georg Monser, Mathes Schilder, Benedikt Gaber, Veix Wanck, Georg Müller und Christian Möller aus jener Zeit erwähnt. Nach dem Tode Lamboys regiert seine Gattin Sybilla in Arnau und verkauft 1684 die Herrschaft an den Grafen Wenzel Norbert Oktavian Kinsky. Der Kottwitzer Meierhof wird im Güterinventar beschrieben: Er ist von einer Steinmauer umgeben, die mit Schindeln gedeckt ist. Im Norden und Süden befinden sich Tore. Die am Nordtor befindliche Mahlmühle wird 1685 an Georg Meßner verkauft. Durch die hohen Steuerlasten werden die Untertanen hart bedrückt. Die Felder bleiben wüst liegen. Aus den Türkenkriegen kehren viele nicht mehr zurück. 1680 rebellieren die Bauern. Eine Seuche verschlimmert das Elend. Viele lassen ihren Besitz im Stich und entlaufen. Die immer wieder durchgeführten Landesaufnahmen bringen keine Besserung, weil die Steuerlast zum großen Teil auf den Schultern der Untertanen ruht. 1710 wird die Rechnung nach meißnischen Schock von der Guldenwährung abgelöst. 1 Gulden (fl) zu 60 Kreuzern. Der Kopftypus, genannt „Hauptkrankheit“, rafft in wenigen Monaten über 100 Menschen hinweg (um 1715). Desgleichen fordert 1758 eine Epidemie nahezu 200 Todesopfer, meist unter den älteren Einwohnern. 1775 beteiligen sich die Kottwitzer Bauern am Aufstand und sollen mit die eifrigsten gewesen sein. Die versprochene neue Robotordnung wird 1777 erlassen, bringt jedoch nicht die erwünschte Erleichterung. Die nach Ende des Dreißigjährigen Krieges durchgeführten Generalvisitationen mit den darnach geschaffenen Katastern von 1654, 1683/84, 1748, 1757 brachten nicht die erhoffte gleichmäßige Steueraufteilung auf

Untertane und die Obrigkeiten. Die Schuld trugen die böhmischen Stände, die die Bemühungen der jeweiligen Herrscher geschickt verzögerten und damit vereitelten. Erst Kaiser Josef II. konnte sich gegen diesen Widerstand durchsetzen und schuf in dem nach ihm benannten Kataster 1789 ein gerechtes Instrument für die breiten Massen des Volkes.

Auf den Grafen Kinsky folgten die Grafen Morzin, Schlick und Lambert als Besitzer der Herrschaft Arnau-Neuschloß. 1770 ordnet Maria Theresia die Einführung der Hausnummern für Militär- und Steuerzwecke an. Zur Zeit des Grundherrn Josef Graf von Bolza werden die ersten Häuser von Katharinadörfel um 1780 erbaut (Nr. 1—6). Die übrigen Häuser (Nr. 7—15) entstehen bis 1840 auf der sogenannten Kieserle-Wirtschaft.

Von geschichtlichen Daten berichtet die Pfarrchronik: „Nach dem sogenannten siebenjährigen Kriege wurde der Katharinaberg samt Kapelle als ein merkwürdiger Standpunkt angesehen und betrachtet. Als nämlich im Jahre 1778 (Beginn des bayrischen Erbfolgekrieges) der König Friedrich von Preußen, welcher mit seinem Heere über Nachod in Böhmen eingebrochen war, am Kahlenberge hinter Ketzelsdorf sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, wagten es seine Truppen öfters, den Berg zu besteigen, um die umliegende Gegend von hier aus zu rekognoszieren. Allein sie wurden jedesmal durch die Scharfschützen der k. k. österreichischen Armee, welche am jenseitigen Elbufer, in Oels nämlich und weiter hinauf, ihr Hauptquartier hatte, tapfer abgewiesen und zurückgeschlagen. Da sich nun im preußischen Heere das Gerücht verbreitete, dieser Berg sei unterminiert, so wagten sie es nicht mehr, denselben zu besteigen. Während dieser Zeit haben Seine Majestät Kaiser Josef II. öfters vom Türmchen der Kapelle aus das ganze preußische Lager besichtigt und rekognosziert. Dieser Begebenheit wegen wurde der genannte Berg in der Folge von den k. k. Prinzen Karl, Ferdinand und Johann nebst anderen k. k. Generälen bestiegen und das Kirchlein sowie die Umgebung besichtigt. 1784 beginnen die Vorarbeiten zur Errichtung einer eigenen Seelsorgestelle. Die Pfarrei wird baulich erweitert. 1787 wird der neue Kirchsprengel Kottwitz, der nun auch Oberdöberney umfaßt, vom Arnauer Seelsorgebezirk abgetrennt und erhält in dem Lokalkaplan Johann Schrutek aus Nachod nach 160 Jahren wieder einen eigenen Seelsorger. Der Schulunterricht wird aus der Pfarrei in das 1788 erbaute hölzerne Schulhaus auf dem nachmaligen Turnplatz verlegt. Dieses wird 1828 erweitert und 1870 kann in zwei Lehrzimmern halbtätig unterrichtet werden.

Zur Erinnerung an die Errichtung der Lokalie wird beim Friedhofseingang das Gedenkkreuz errichtet, dessen Inschrift in einem Chronodystichon das Jahr der Erbauung 1810 enthält. Schrutek wirkte bis 1812 als Seelsorger in Kottwitz.

(Fortsetzung folgt.)



Kermes

*Der Stoppelwend fährt üwers Feld,
's Laab fällt vom Baam wie goldan Gald,
Die Kermes kömmt atzu geschwend:
Wie schön is deine Hejmot, Kend!*

P. Meinrad



Fortsetzung von Seite 3

Schon wurden Beschwerden laut, daß der Bayerische Rundfunk in seinen Vertriebensendungen nur immer das schlesische Riesengebirge kennt. Ist es etwa denkbar, daß z. B. die Schwarzwälder oder Odenwälder, die auch mitten durch ihre Heimat Landesgrenzen haben, sich einander so fremd sind, wie es die Riesengebirgler nun einmal sind? Freilich liegt es mit an den beiden großen Landsmannschaften der Schlesier und der Sudetendeutschen, daß das „Wasser für ein Zusammenkommen“ zu tief bleibt, aber Wege für die Pflege des gleichen Volkstums ließen sich sicher finden. Wie schön wäre es doch, wenn wir statt fünf bzw. sechs eine einzige große Riesengebirgszeitung, etwa mit dem Titel: „Hüben und drüben der Schneekoppe“, als verbindendes Band für alle Gebirgler hätten!

Wissen wir denn nicht, daß Rübezahl uns allen ein guter Ratgeber und Mentor ist und daß wir unser Heimatlied „Blaue Berge, grüne Täler“ alle mit der gleichen Liebe und Innigkeit singen? Könnte es nicht mit allem so sein? Oder soll die „versteinerte“ Grenze ewig stehn?

2. Hauptversammlung und Kollegentag des Hilfsvereines der sudetendeutschen Angestellten

Nach dreijähriger Tätigkeit einer guten Entwicklung treffen sich am 10. und 11. Oktober 1953 in Stuttgart im Hotel „Frank“, Silberburgstraße 140, die Mitglieder: die sudetendeutschen Angestellten. Die Hauptversammlung nimmt den Geschäftsbericht entgegen, führt die Wahlen durch und behandelt Anträge. Den Hauptvortrag am Kollegentag hält Koll. Franz Ritter, Hamburg. Er spricht über „Angestelltenfragen“, die uns Sudetendeutsche betreffen. Zum Worte kommen dann der Vorsitzende Eduard Wenzel (früherer DHV.-Verbandsvorsteher, Aussig) und Koll. Richard Köhler. Außer den Mitgliedern sind Gäste willkommen. Anmeldungen sind an Ed. Wenzel, (14a) Altbach a. N., Eßlinger Straße 61, zu richten. Für die DHV und für die sudetendeutschen Angestellten ist der Hilfsverein die Fortsetzung der heimatlichen Verbundenheit und idealer Unterstützungshilfe. Auskünfte über Angestelltenfragen werden gegen Rückporto erteilt und Aufklärungsschriften gerne abgegeben.

50 Jahre Feieromd-Lied

De Sonn steicht hinterm Wald drübn nei,
besaamt de Wolken rut,
a jeder legt sei Warkzeig hie
on schwenkt zen Gruß san Hut.
's is Feieromd, 's is Feieromd,
es Tochwerk is vollbracht,
's gieht alles seiner Haamit zu,
ganz sachte schleicht de Nacht.

On übern Wald a Vögela fliegt,
noch san Nastl zu,
vom Dörfel drübn a Glöckl klingl,
dos mahnt, legt eich ze Ruh.
Refrain: 's is Feieromd usw.



Der Erzgebirgslied-Dichter Anton Günther, neben seinem Gedenkstein sitzend, schenkte 1903 dem deutschen Volk sein Feieromd-Liedl

Do ziehts wie Frieden dorch de Brust,
es klingl als wie a Lied,
aus längst vergangne Zeiten rauscht's
gar hamlich durchs Gemüt.
Refrain: 's is Feieromd usw.

Gar mannichs Herz hot ausgeschlogn,
verbei is Sorg un Müh,
un übern Wald ganz sachte zieht
a Rauschen drüber hie.
's is Feieromd, 's is Feieromd,
es Tochwerk is vollbracht,
's gieht alles seiner Haamit zu,
ganz sachte schleicht de Nacht.

Ackermannngemeinde - lebendiges Glied der Sudetendeutschen Volksgruppe

Zur Jahrestagung 1953 in Dinkelsbühl

In der Zeit vom 22. bis 26. Juli 1953 gab die Ackermannngemeinde mit insgesamt 800 Delegierten und Mitgliedern, darunter weit über 300 Angehörige ihrer „Jungen Aktion“, dem reizenden mittelfränkischen Städtchen Dinkelsbühl das Gepräge. Die Bundesjugendwoche der „Jungen Aktion“ lief schon seit dem 19. 7. 1953. Gewiß, neben sechsstelligen Zahlen, wie sie in letzter Zeit von dem einen oder anderen Großtreffen gemeldet wurden, nimmt sich das ein wenig bescheiden aus. Es kam aber nicht von ungefähr, daß der Vorsitzende des Anglo-Sudeten-Clubs in London, Rudolf Storch, in einem Arbeitskreis erklärte, daß Massenaufmärsche im Ausland, näherhin in England, ebensowenig etwas zählen wie Teilnehmerziffern. Entscheidend sei allein, was bei einem solchen Treffen gesagt wird.

Bei der Jahrestagung in Dinkelsbühl wurde manch gewichtiges Wort zu einem Thema gesprochen, das heute einige Wogen schlägt, das ist die organisatorische Gestaltung und die politische Arbeit der sudetendeutschen Volksgruppe in der Vertreibung. Es entspricht der Eigenart der Ackermannngemeinde - ihr Vorsitzender Hans Schütz, M. d. B., pflegt sie eine permanente Volkshochschule zu nennen -, daß jedes von ihr behandelte Thema sorgfältig vorbereitet und aus fachmännischem Munde vorgetragen wird. Vier Hauptreferate steckten so den Rahmen des sudetendeutschen Problems, wie es sich heute bietet, ab: Professor Dr. Eugen Lemberg, „Selbstbeurteilung und Geschichtsbild der Sudetendeutschen“, Dr. Helmut Slapnicka, „Deutsche und Tschechen“, Ministerialrat Dr. Erich v. Hoffmann, „Die sudetendeutsche Volksgruppe im Exil“, Kurt Georg Kiesinger, M. d. B., „Deutsche Zukunft in Europa“. In Arbeitskreisen wurde dann zu Einzelfragen Stellung genommen.

Es sind mehrere der grundlegenden Gedanken, die so herausgearbeitet wurden, um der Verwertung in der Praxis zu harren. Ihnen allen eignet eine ungemein nüchterne und reale Sicht der Dinge, die fern von bestechenden Schlagworten ihre Gültigkeit behalten. Was nützte es denn auch, von der organisierten Einheit das Heil zu erwarten, wenn die Organisation aus irgendwelchen Gründen immer nicht in der Lage ist, dem vielfältigen Reichtum an geistiger Kraft in der Volksgruppe Boden zu fruchtbarer Entfaltung zu bieten. Und so betonte Dr. v. Hoffmann mit Recht, daß die Volksgruppe nicht genügend Gemeinschaften haben könne, die Zellen des Lebens sein müssen. Die als Arbeitsergebnis verkündete EntschlieÙung faÙte dahingehend zusammen, daß die Landsmannschaft nur auf Grundlage einer echten Zusammenarbeit aller lebendigen Teile der Volksgruppe gegründet sein könne, die auch im Führungsgremium entsprechend vertreten sein müÙten. Daß dies bei den Sudetendeutschen heute zu den noch nicht verwirklichten Erfordernissen ihrer Volksgruppenorganisation gehört, mag - ideologisch gesehen - damit zusammenhängen, daß der vom nationalen Kampf her geprägte defensive Grundansatz ihres politischen Denkens, den Prof. Lemberg trefflich herausgearbeitet hat, in einer völlig gewandelten weltgeschichtlichen und volkspolitischen Situation als noch immer treibende Gestaltungskraft wirksam ist. Darum die kategorisch geforderte Einheitsorganisation, die nichts neben sich dulden will, mag es die politische oder die Kulturarbeit

betreffen, oder mag es sich gar nur um die Heimatortskartei handeln. Darum die Tendenz zur Starrheit eines Weges an Stelle der Beweglichkeit vieler Wege von denen, wie den Ausführungen von Dr. Slapnicka über die tschechische Exilpolitik zu entnehmen war, mit wesentlich größerer Sicherheit einer zum Ziele führt. Es liegt auf dieser Linie, wenn die genannte EntschlieÙung für die Erhaltung und Förderung der „Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen“ und der „Arbeitsgemeinschaft sudetendeutscher Parlamentarier“ als lebenswichtiger Instrumente sudetendeutscher Politik eintritt.

Bei aller Konzentration auf den sudetendeutschen Sektor erschlossen sich aus dem naturgegebenen Zusammenhang bedeutsame Aspekte auf das Nachbarvolk, dessen politisches Endziel, das ist das Leben in einer befreiten Heimat, parallel gelagert ist, auf die Tschechen. Kurt Georg Kiesinger forderte von beiden Teilen für die Zukunft den Willen zu einer besseren Schicksalsgefährtschaft. Die Sudetendeutschen dürften nie und nimmer als Rückeroberer in ihre Heimat zurückkehren. Dr. v. Hoffmann ergänzte es nach der positiven Seite hin, indem er von ihnen die Leistung der ersten Hilfe nach Befreiung des tschechischen Volkes von bolschewistischer Herrschaft forderte.

Man mochte die Tagungsteilnehmer oder die einheimischen Gäste nach ihren Eindrücken befragen, es gab allseits die überzeugende Antwort, daß in der Ackermannngemeinde ein wirklich lebenserfülltes Glied der sudetendeutschen Volksgruppe am Werk ist. Das verspürte man bei der Mitfeier des täglichen Gottesdienstes in gleichem Maße wie beim Musikabend (Quartett Fritz Mareczek, Stuttgart) mit einer fein abgestimmten Dichterlesung von Dr. Josef Mühlberger. Dieses Empfinden hatte der Besucher einer vom Adalbert-Stifter-Verein gestalteten kleinen Kunstausstellung ebenso wie der Besucher der Schrifttumsausstellung, die in einer sonst selten anzutreffenden Geschlossenheit eine Schau der Literatur zur Sudetenfrage bot. Zu einer beschwingten Begegnung mit den Bewohnern von Dinkelsbühl führte ein öffentliches Volksliederfest.

Es war sichtbarer Ausdruck der Anerkennung für die reiche Arbeit, die die Ackermannngemeinde leistet, wenn der geistliche Protektor der Tagung, Bischof Dr. Freundorfer, in seiner sonntäglichen Predigt sie als einen Boden bezeichnete, auf dem man sich um die Verwirklichung der Gottesordnung in dieser Welt bemühe, und Staatssekretär Dr. Paul Nerrter in Vertretung des verhinderten Ministerpräsidenten als des weltlichen Protektors ihr den Dank der bayerischen Schlußkundgebung gemeinsam mit Hans Schütz, M. d. B., vor etwa 4000 Menschen unter der Devise „Einheimische und vertriebene Bauleute am gemeinsamen Werk“ abstattete. Dabei kam einer breiteren Öffentlichkeit zum Bewußtsein, welches Gewicht der Ackermannarbeit im Dienste aller Heimatvertriebenen und des Neuaufbaues der deutschen Heimat zufällt.

Der Heilige Vater übermittelte der Tagung telegraphisch den apostolischen Segen.

Der Riesengebirgswandkalender 1954

gelangt in der ersten Hälfte Oktober zum Versand. Die dazu gehörigen 4 Stück Weihnachtskarten versenden wir mit dem Novemberheft.

Wir bitten, diese Mitteilung besonders zu beachten.

Landsleute!

In den letzten Wochen und Monaten wurde über die Frage unserer Heimkehr viel diskutiert. Diese zur Zeit entflammte Diskussion hat reale Grundlagen. Veränderungen in der politischen Struktur in der Sowjetunion, aber auch grundlegende Richtungsänderungen in den politischen Zielsetzungen der Westmächte und der Bundesrepublik lassen erkennen, daß die Frage einer Heimkehr der Flüchtlinge allmählich greifbare Formen annimmt. Trotzdem müssen wir diese Frage vollkommen real und nüchtern betrachten und dürfen uns nicht von „Geschäftemachern“, die mit der Heimatsehnsucht der Flüchtlinge verdienen wollen, beirren lassen. Vorläufig geht es nur um den deutschen Osten, nicht um das Sudetenland. Im Zuge der Errichtung eines einheitlichen Deutschlands und eines geeinten Europas will man versuchen, auf friedlichem Wege den deutschen Osten (Schlesien, Ost- und Westpreußen) zurückzugewinnen. Aber auch dies wird, falls es überhaupt gelingen sollte, noch seine Zeit in Anspruch nehmen. Was aber dann, wenn der Osten wieder deutsch sein sollte, mit uns Sudetendeutschen geschehen wird, wissen wir nicht. Ich glaube aber, daß es richtig ist, wenn am 2. August 1953 unser M. d. B., Reitzner, auf einer Großkundgebung der Heimatvertriebenen, an der auch Tausende Riesengebirgler teilgenommen haben und die in der

jüngsten Stadt Deutschlands anlässlich der Stadterhebung und 500-Jahr-Feier in Marktoberdorf (Allgäu) stattfand, erklärt hat, daß wir Sudetendeutschen uns zur Zeit die Köpfe nicht zerbrechen sollten darüber, ob bzw. wann wir heimkehren, daß uns aber nicht mehr bange zu sein braucht, wenn einmal Breslau, Danzig und darüber hinaus der übrige Osten wieder deutsch sein wird. Bis dahin aber gelten die Richtlinien, die unser M. d. B., Hans Schütz, vor einigen Wochen auf der Jahrestagung der Sudetendeutschen Ackermannsgemeinde in Dinkelsbühl gegeben hat, daß es nämlich zur Zeit unsere Aufgabe sein muß, unsere Schicksalsgenossen in der Ostzone durch Worte und Taten zu unterstützen, damit sie erhalten bleiben, daß wir hier unser Brauchtum pflegen müssen, daß wir aber auch uns selbst in körperlicher und geistiger Spannkraft erhalten müssen, denn: wer rastet, der rostet, daß wir fern unsere Brüder und Schwestern, die noch in der alten Heimat weilen, nicht vergessen dürfen, auch sie durch Worte und Taten unterstützen müssen.

Ich habe schon wiederholt zur Frage einer eventuellen Heimkehr Stellung genommen, auf Wunsch vieler Landsleute will ich es auch im jetzigen Stadium tun.

AGR. Dr. Dienelt

Vorbildliche Berufsausbildungsstätte mit Heim in Ingolstadt

Milderung der Berufsnot der Jugend

Die Nachkriegsjahre brachten der Jugend ein hartes Los. Allen sind die traurigen Bilder noch in lebhafter Erinnerung, wo aufgezeigt wurde, wie diese jungen Menschen die Zeit sinnlos totschlugen.

Immer wieder brachten amtliche Statistiken erschütternde Zahlen über weithin ansteigende Jugendkriminalität, die letzten Endes nur eine Folge sozialer Spannungen, der Berufsnot und mangelnder staatlicher Fürsorgemaßnahmen war. Inzwischen konnte manche Woge geglättet werden und manche Einrichtung geschaffen werden, die dazu angetan war, diesen Übelständen abzuwehren.

Hierher gehört auch die Berufsausbildungsstätte mit eigenem Heim in Ingolstadt, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die Berufsnot würdiger Jugendlichen überwinden zu helfen. Seitdem hat sich diese durch Kriegsnot entstandene Einrichtung hervorragend bewährt, so daß sie auch für die nächste Zukunft voll und ganz ihre Daseinsberechtigung hat und durch ihre Ausbildungsmöglichkeiten weiterhin zum Wohle der hier lernenden einheimischen, heimatvertriebenen und Ausländerjugend beiträgt, so eine weitere Zelle europäischer Solidarität schafft.

Nach der Übernahme der Berufsausbildungsstätte durch die Stadt Ingolstadt von der damaligen IRO wurde der Ausbildungs- und Heimbetrieb ständig verbessert. So sind die Speziallehrgänge von

drei auf sechs Monate verlängert, die Grundausbildungslehrgänge neu eingeführt und in diesem Jahre von sechs Monaten auf ein Jahr erweitert worden. Die Werkstätten wurden zentral zusammengelegt und einige neu errichtet. Das Ausbildungspersonal besteht heute aus erprobten Meisterlehrern und Ingenieuren. Die Lehrpläne sind nach den Richtlinien der Arbeitsverwaltungen, der Handelskammern und Handelsgremien neu gestaltet worden. Das Heim, das heute eine Belegkapazität von 480 Plätzen aufweist, wurde wohnlicher gestaltet. Die Unterbringung erfolgt nach Lehrgängen und Altersgruppen. Die Jugendlichen bis zu siebzehn Jahren sind in einem besonderen Wohnblock untergebracht. Grünanlagen bieten unter schattigen Kastanien und Linden Ruhe und Entspannung.

Auf dem Sektor Erziehung wird dem jugendlichen Teilnehmer die größtmögliche Obhut der Heimleitung und Heimerziehung zuteil, die sich auf Heimabende, Filmvorführungen, Wanderungen, Spiel und Sport sowie auf eine individuelle sanitäre Betreuung erstreckt. Es liegt so außer Zweifel, daß dieses Sozialwerk, dessen Organisatoren Anerkennung und Dank verdienen, für die Jugend von größtem Nutzen ist und deshalb auch der besonderen Aufmerksamkeit der Eltern, Erzieher und Sozialsachbearbeiter zu empfehlen ist.

Berufsausbildungsstätte mit Heim in Ingolstadt

Beginn neuer Grundausbildungs- und Speziallehrgänge

Die Berufsausbildungsstätte mit Heim in Ingolstadt gibt der berufslosen Jugend (Grundausbildungslehrgänge) und darüber hinaus auch berufslosen Erwachsenen (Speziallehrgänge) die Möglichkeit, sich auf einen Beruf vorzubereiten. Die Grundausbildungslehrgänge umfassen folgende Berufsgruppen: Metall, Holz, Bau, Farbe und Schrift, Bekleidung. Die Speziallehrgänge werden für folgende Berufe durchgeführt: Schlosser, Metalldreher, Metallfräser und -hobler, Schweißer (elektro- und autogen), Automechaniker, Autoelektriker, Elektroinstallateure, Radiomechaniker, Maurer und Putzer, Möbelschreiner, Tüncher und Anstreicher, Schneider und technische Zeichner.

Das Heim der Berufsausbildungsstätte bietet den Lehrgangsteilnehmern Unterkunft und Verpflegung sowie jugend- und kulturpflegerische Betreuung.

Sie begannen wieder am 7. September 1953 und enden am 27. Februar 1954; die darauffolgenden Speziallehrgänge beginnen am 4. März 1954 und enden am 31. August 1954. Die nächsten Grundausbildungslehrgänge sind Jahreslehrgänge. Sie begannen ebenfalls am 7. September 1953 und enden am 31. August 1954.

Die Teilnahme an den Speziallehrgängen ist bei den Bezirksfürsorgeverbänden zu beantragen. Die Antragsformulare sind bei der

Berufsausbildungsstätte in Ingolstadt, Münchner Straße 6, erhältlich und sind in dreifacher Fertigung ausgefüllt und bestätigt (Gemeinde, Berufsberatung, Bezirksfürsorgeverband) wieder dorthin einzureichen. Die Antragstellung für die Teilnahme an den Grundausbildungslehrgängen erfolgt bei der Berufsberatung des für den Wohnort des Bewerbers zuständigen Arbeitsamtes, das auch die Formblätter hierzu ausgibt. Die Einberufung zum Lehrgang selbst erfolgt in jedem Fall durch das Arbeitsamt Ingolstadt.

Der Tagesverpflegungssatz für die Spezial- und Grundausbildungslehrgänge beträgt 4.50 DM.

Ergänzend dazu sei mitgeteilt, daß am 31. August 1953 die Teilnehmer der Berufsausbildungsstätte aus folgenden Berufsgruppen zur Entlassung kamen:

Speziallehrgänge: Schlosser 8 Teilnehmer, Metalldreher (44), Metallfräser und -hobler (14), Autogen- und Elektroschweißer (41), Automechaniker (38), Autoelektriker (9), Elektroinstallateure (6), Radiomechaniker (9), Maurer (3), Maler (5), Tischler (7), Schneider (7), technische Zeichner (25).

Grundausbildungslehrgänge: Metall (70), Holz (9), Bau (12), Farbe und Schrift (9), Bekleidung (5).

Zwei Bilder der Heimat, die Schneekoppe im Sommer und in ihrer Winterpracht

als Zimmerschmuck verwendbar sechs weitere Postkarten in Sechs-Farben-Offsetdruck und eine weitere Heimatkarte zum Gesamtpreis von DM 2.— versenden wir mit diesem Oktoberheft. Der Betrag kann mit dem 4. Quartalbezug oder gesondert mit dem Vermerk Farbdruckbilder eingezahlt werden.



Elbquellweibe

am 23. September 1934. Dr. Oswald Günther stellt das Bild bei. Viele Leser unserer Heimatschrift nahmen damals an dieser erhebenden Feier, die Stadtdechant Johann Borth von Hoheneibe vollzog, teil. Vor 260 Jahren war die erste Einweihung des Elbbrunnens

Ein Harrachsdorfer in der Sagenwelt Wilhelm Tells

Urlaubszeit ist die schönste Zeit. Doch in diesem Jahre mußte man bei den Wettermachern einen guten Ruf haben, um eine Woche lang schönes Ferienwetter zu bekommen. Einer, der ausgesprochenes Glück hatte, war Otto Lauer, der mit seiner Frau per Fahrrad eine herrliche Urlaubsfahrt machte. Geben wir ihm selber das Wort, was er über seine Reise zu berichten hat: An einem goldenen, hellbeschiedenen Morgen, der Himmel bläute, keine Wolke war zu sehen, bepackten wir unsere Stahlrösser und trampelten los. Unser diesjähriges Urlaubsziel war die Schweiz. Von Schwäbisch-Gmünd, meinem jetzigen Wohnsitz, ging es über Göppingen nach Nürtingen am Neckar, wo wir bei den Familien von Schrötter Oskar und Willi ein Plauderstündchen einlegten, wo gerade Hönig Ottl auf Besuch weilte. Unser nächstes Ziel war die malerische alte Stadt Hechingen mit der mächtigen Burg der Hohenzollern. In anstrengender Fahrt ging es dann über den Höhenzug der Schwäbischen Alp zum prachtvollen Fürstenschloß nach Sigmaringen, das sich auf einem Felsen über der Donau er-

hebt, weiter zum Bodensee. In Unteruhldingen besichtigten wir die Pfahlbauten aus der Stein- und Bronzezeit.

Meersburg am Bodensee - vielgepriesene Stätte sprichwörtlicher deutscher Romantik, in der einst Anette von Droste-Hülshoff lebte, war bald erreicht, und von dort ging es mit der Fähre nach Konstanz, zum subtropischen Märcheneiland der Mainau. Wir bewunderten den Rosengarten, der in voller Blüte stand, neben vielen für uns seltenen Bäumen und Sträuchern die Zitronenbäume, deren reife Früchte wir bestaunen konnten.

Nach einer raschen und reibungslosen Erledigung der Paßformalitäten fuhren wir auf unseren Rädern über Zürich nach Zug und auf der Uferstraße des tiefblauen Zuger Sees entlang (am Fuße des Rigi, dem bedeutendsten Aussichtsberg der Schweiz) durch die „hohle Gasse“ nach dem berühmten Küßnacht zur Astridkapelle, nach Luzern, dem Ferienparadies im Herzen der Schweiz, entgegen.

Von den hundertfältigen Gestaden des verträumten Vierwaldstätter Sees bis himmelhoch hinauf zum ewigen Schnee der Alpenriesen bietet sich hier dem Auge eine unvergleichliche Schönheit der Landschaft und macht die Stadt Luzern mit der Stadtanlage mittelalterlicher Prägung, der Hofkirche und den berühmten gemäldegeschmückten Holzbrücken sehenswert.

Auch nicht zu vergessen das Löwendenkmal, das zur Erinnerung an die 1792 bei den Tuilerien gefallenen Schweizer errichtet wurde.

Von Alpnachstadt führt auf kühn angelegter Strecke die steilste Zahnradbahn der Welt auf die Felsenpyramide des 2132 Meter hohen Pilatus. Ein unvergleichlicher Rundblick auf die schneegekrönten Alpenriesen und einzigartige Tiefblicke bannen dort den Besucher.

Ein unvergeßliches Erlebnis war die Fahrt auf der prachtvollen und in den blanken Fels geschlagenen Axenstrasse in die Landschaft Wilhelm Tells und der Ureidgenossen. In Altdorf steht das Telldenkmal das Freiheitssymbol einer Nation. Ihm huldigen immer wieder angesagte Schülerchöre mit den Liedern einer viersprachigen Schweiz.

Viel zu schnell verflossen die Urlaubstage, und so mußten wir wieder an die Rückfahrt denken. Über die alte historische Stadt Basel verließen wir wieder die wundervolle Schweiz. Nach wenigen Stunden Fahrt erreichten wir die alte Universitätsstadt Freiburg im Breisgau mit ihrem machtvoll aufragenden gotischen Dom. In Kenzingen, am Fuße des Kaiserstuhls - dem Inselgebirge mit dem berühmten Weinbaugebiet -, besuchten wir Elli Sindermann und ihre Mutter Marie Renner (Frau vom Straßenwärter Renner in Neuwelt), wo wir liebevolle Aufnahme fanden. Am nächsten Tag ging es nach Karlsruhe, wo wir bei der Familie von Hanni Holstein und ihrer Mutter Adele Feistauer Einkehr hielten. Beim Ullrich Emil und seiner freundlichen Frau fanden wir Nachtquartier, und mit einer kräftigen Stärkung ging es dann über Stuttgart wieder der neuen Heimat zu.

Die Wähler haben gesprochen

Die Bundestagswahl am 6. September 1953 brachte der Partei des Bundeskanzlers Dr. Adenauer einen kaum so erwarteten Vertrauensbeweis. Der Großteil des deutschen Volkes hat damit Dr. Adenauer und den Regierungsparteien den Dank für ihre Wiederaufbauarbeit Deutschlands nach einer vollständigen Kapitulation ausgesprochen. Es gibt keine andere Regierung in Europa oder sonstwo, welche in einer kurzen Zeit von Jahren ihr Land, das vollständig zerschlagen war, das die allergrößte Not erlebte, wie sie die Menschheitsgeschichte kaum kannte, aus dem furchtbaren Chaos durch eine vollständig verfehlte Politik wieder so schnell herausgeführt hat und den Wiederaufbau seiner Wirtschaft und alles andere so rasch vollzogen hat wie Westdeutsch-

land. Der eiserne Wille des deutschen Volkes, sich wieder emporzuarbeiten aus der Zeit seiner größten Erniedrigung, war mit die Stütze für die Politik des Bundeskanzlers. Das Vertrauen des Kanzlers zu seiner Gefolgschaft und das Vertrauen des Volkes zu seinem Kanzler vollbrachten das deutsche Wunder des Wiederaufbaues und der Vertrauenskundgebung am 6. September.

Das Wahlergebnis vom 6. September schaut wie folgend aus: Gewählt wurden 487 Abgeordnete, davon entfielen auf die Partei des Bundeskanzlers CDU/CSU 244 Sitze, also die absolute Mehrheit. In der Aufstellung bedeutet St. = Stimmen, M. = Mandate. In Klammern sind die Zahlen der Bundestagswahlen 1949 vermerkt.

CSU/CDU	St. 12 440 799 (7 359 100)	45,2% (31,0%)	M. 244 (139)	50,1% (34,6%)
SPD	St. 7 939 774 (6 934 000)	28,8% (29,2%)	M. 151 (131)	30,8% (32,6%)
FDP	St. 2 628 146 (2 828 900)	9,5% (11,9%)	M. 48 (52)	9,9% (12,9%)
BHE	St. 1 614 474 (—)	5,9% (—%)	M. 27 (—)	5,5% (—%)
DP	St. 897 952 (939 000)	3,3% (4,0%)	M. 15 (17)	3,1% (4,2%)
Zentrum	St. 217 342 (727 505)	0,8% (3,1%)	M. 2 (10)	0,6% (2,5%)
KPD	St. 607 413 (1 361 706)	2,2% (5,7%)	M. — (15)	
BP	St. 465 552 (986 478)	1,7% (4,2%)	M. — (17)	
GVP	St. 318 323 (—)	1,2% (—%)	M. — (—)	
DRP	St. 295 615 (429 031)	1,1% (1,8%)	M. — (5)	
DNS	St. 71 032 (—)	0,3%		

Alle Stimmen, welche für die KPD, Bayern-Partei, für den GVP, für DRP und DNS abgegeben wurden, waren zwecklos, weil diese Parteien die im Gesetz vorgesehene Fünf-Prozent-Klausel an Stimmen nicht erreicht haben. Beinahe hätte auch das gleiche Schicksal die Partei des BHE betroffen, da die Stimmenzahl nur 5,9% erreichte. Von den 27 auf Landesliste gewählten Abgeordneten des BHE sind 21 Heimatvertriebene und 6 Altbürger.

Vom neuen deutschen Bundestag erwarten wir eine gedeihliche Arbeit für das gesamte deutsche Volk, die dahin geht, daß es recht bald zu einer friedlichen Vereinigung von West- und Ostdeutschland kommt.

Eine Zahlkarte zur Begleichung der Bezugsgebühr für das IV. Quartal 1953 liegt bei



Das Preiselbeerweibla

Von Olga Brauner

Zu unserer Zeit gab es in den Ferien noch keine Urlaubsreisen. Höchstens für einige wenige reiche Leute. Uns Kindern wäre es vermessen vorgekommen, gerade in den Ferien die schöne Heimat zu verlassen. Da durfte man höchstens einmal mit nach Trautenau fahren, bewunderte dort den Ringplatz mit seinem Rübzahlbrunnen und den wunderschönen Stadtpark. Manchmal durfte man mit auf Besuch gehen zu Verwandten in die Nachbarorte. Doch das war schon alles, außer den unvergeßlichen Schulausflügen, die unsere Lehrer mit uns machten, und die Sonntagsausflüge, die unsere Eltern mit uns ins Gebirge unternahmen. Uns schien unsere allernächste Heimat so schön, so unerforscht und voll sehenswerter Abwechslung, daß uns die weite Welt gar nicht interessierte. Das kam erst viel später.

In die Beeren und in die Pilze gehen, das war unser höchstes Ferien Glück. Wenn man oben hinter der Braunbaude oberhalb Schwarzenberg oder am Rehorn hoch über Marschendorf und Dunkelthal saß, mitten in den wogenden Schmehlen, die im Wogen des Windes über dem Kopf wieder zusammengingen, wenn man ringsum das Zirpen hörte und die Eidechsen hin und her huschten sah, dann fühlte man sich als herzensfrohes Kind so recht daheim. Den großen Leuten, welchen man in Obhut gegeben wurde, lief man beim Beerenpflücken stets ein Stück voraus, weil sie lauter Zeug redeten, das uns nicht zusagte. Was interessierte uns schon, daß des Nachbarn Liese heuer wieder keine Braut sei, oder daß Schwonatner Gustala im Turnerball die Frauen geärgert hatte. Das war doch im Winter gewesen und jetzt war Sommer, blühender, fruchtender Sommer!

Zuerst die Schwarzbeerenzeit. Soweit Wald und Weide reichten, dehnte sich ein Meer von Sträuchern voller zuckersüßer Beeren. Groß und saftig, von einem zarten Hauch überzogen, den wir durch sorgfältiges Pflücken zu erhalten suchten. Die Frauen rauf-ten mit Beerenkämmen die Sträucher ab und füllten damit große Buckelkörbe. Damals war es noch nicht so, daß Kirschen, Birnen,

Pflaumen oder gar Aprikosen und Pfirsiche eingeweckt wurden. Damals kochten unsere Mütter für den Winter nur das ein, was uns die gute Natur auf den Höhen und in den Wäldern schenkte. Schwarzbeermarmelade oder Schwarzbeeren leicht mit Essig und Zucker eingekocht, dann kleine Herrenpilzchen in Essig und Gewürz eingelegt, die Gläser oben mit Rindstalg vergossen, hielten den ganzen Winter und waren eine Delikatesse. Das Feinste aber waren Preiselbeeren. Viele 5-Liter-Gläser davon wurden eingekocht. Wenn dann im Winter an langen Abenden die Mutter in den Keller ging, dann freuten wir uns schon auf ein Schüsselchen mit Preiselbeeren. Gute Milch darübergegossen und mit viel Zucker bestreut, schmeckten sie ganz vorzüglich.

Und weil wir gerade bei den schönen roten, herben Preiselbeeren sind, denke ich an das Preiselbeerweibla.

Ein blütenweißes Kopftuch beschattete ihr Gesicht, das hundert-jährig schien, aber von zwei hellen Augen von dieses Alter betrogen wurde. Klar blickten sie uns an, wenn wir freundlichen Gruß boten - und immer spähten sie suchend umher, alles entdeckend, was nach ihrer Aussage der liebe Gott für uns wachsen ließ. Die schönsten Herrenpilze im alten Deckelkorb, einen Heide-rösleinstrauß in der Hand, oder den Korb voll roter, reifer Preiselbeeren, ein Erikasträußchen an ihren Krückstock gebunden, so begegnete sie uns vielwanzigmal. Ob wir hüben und drüben der Aupa bergwärts gingen, immer hielten wir Ausschau nach ihr und immer stand sie irgendwie plötzlich vor uns. Klein von Gestalt und etwas gebückt, war sie unansehnlich wie alle Kräuterweibeln in Märdchen und Sagen. Für uns aber bedeutete sie etwas. Wenn sie mit uns Kindern redete, hörten wir gerne zu. Sie kannte jedes Gräschen, jedes Blümlein, jedes Würzelchen und wußte über alles eine kleine Geschichte. Hätte ich nur alle die Gedanken aufgeschrieben, sie ergäben ein Büchlein wundersamen Inhalts. Was sie über die Preiselbeeren erzählte, ist mir im Gedächtnis geblieben.

Zur Zeit eines großen Hungersnot jagte ein geiziger Schloßherr seine Leute, die ihn um Brot baten, hinauf auf die Höhen, wo zwischen Heidekraut und Distelwerk im Heideland nichts mehr wächst. In den niederen Höhen, wo Erdbeeren und Schwarzbeeren die Nöte der armen Leute gemildert hätten, machten sich seine Gesellen breit, die ein grausames Regiment führten. Tief bedrückt schlichen die Frauen und Kinder über die Berghänge, während die Männer die Hochwälder durchstreiften, um manchmal heimlich ein Stück Wild zu erlegen. Auf der Suche nach etwas Eßbarem kam es so, daß ein Kind seine bloßen Füßchen an den strahlenförmig sich am Boden ausbreitenden Disteln verletzt hatte und die Mutter dieser Disteln zornig herausriß. Zu ihrer Freude entdeckte sie, daß unter der stacheligen Oberschicht ein rundes Brötchen war, das süß und gut schmeckte. Eine andere der Frauen hatte ein Plätzchen gefunden, wo zwischen Schmehlen und Steinen niedere Sträuchlein wuchsen mit ganz roten Beeren. Sie schmeckten zwar herb, aber dennoch gut zu den Distelbrötchen. So wurde der Bergkamm nach den kargen Leckerbissen abgesucht, die von den armen Leuten wie ein Gottesgeschenk aus der Hand der Natur entgegengenommen wurden. Die Vertriebenen waren überglücklich, ihren Hunger stillen zu können, und hielten sich am Leben. Der geizige Schloßherr aber war von seinen Gesellen umgebracht worden. - -

So das Geschichtlein von den Preiselbeeren und den Distelbrötchen, das uns das Preiselbeerweibla nicht oft genug erzählen konnte.

Mitzgerwenzl

Von Max Herkner

Heger Hintner war meinem Vater dienstlich unterstellt. Er war zweifellos eine imposante Erscheinung; denn er maß vom Scheitel bis zur Sohle gut und gern 1,95 Meter, seine breitschulterige Gestalt war ebenmäßig und zeigte trotz seiner mehr als sechzig Jahre eine straffe Haltung. Ein mächtiger, schlohweißer Vollbart, der bis an den Gürtel reichte, zierte nebst einem martialischen Schnauzbart die untere Hälfte seines Gesichtes, das überdies mit einer kühnen Adlernase und einem dunkelfarbigem, listigen, von dichten weißen Brauen überschatteten Augenpaar ausgestattet war. Angetan war Hintner jahraus, jahrein mit einer speckigen Jagdjoppe, ähnlich beschaffenen Lederhose und derben Schaftstiefeln. Über dieser Aufmachung trug er außerdem noch einen langen, dunkelgrauen Mantel eines wohl aus der Biedermeierzeit stammenden Schnittes mit einer Doppelreihe talergroßer Hirschhornknöpfe. Den Kopf bedeckte ein sehr breitrandiger Hut von unbestimmbarer Farbe, den aber eine alljährlich erneuerte grüne Schnur mit langen, gleichfarbigen Troddeln umschloß. Diese waren indessen meist nicht farbecht, so daß sie bei Regenwetter ausgingen und dem schönen weißen Vollbart ein neckisches grünes Kolorit verliehen.

Wenn Hintner, allgemein nur unter dem Namen „Mitzgerwenzl“

bekannt, auf den steinigen Jagdsteigen gemessenen Schrittes durch den Bergwald schlenderte und seine Augen überall hatte, denn er sah den Wald- und Jagdfrevlern scharf auf die Finger, dann glaubte man, in ihm eine Hünengestalt aus grauer Vorzeit, wenn nicht gar Rübzahl in eigener Person zu erkennen, um so mehr, da er sich auf seinen Waldgängen stets auf einen langen, aus einer Eichenpfahlwurzel gearbeiteten dicken Knotenstock stützte, der nebst einer umfangreichen Waidtasche und einer uralten, verrosteten Vorderladerbüchse seine ständige Ausrüstung bildete.

Alles in allem genommen war Hintner ein brauchbarer Mann, den mein Vater als Forstschutzorgan sehr schätzte. Er trank nie ein Glas über den Durst, obzwar er gern beim Bier in der Kreuzschänke oder der Mohornmühle saß, um seine Tischgenossen zu hänseln. Doch - es ist nun einmal im Leben so - es ist nie alles beisammen, und wo Licht ist, ist Schatten! Mitzgerwenzl hatte auch Schwächen, und obzwar er ein unermüdlicher Waldläufer war, hatte er eine schier unüberwindliche Abneigung vor forstlichen Betriebsarbeiten, und das Vermessen und Numerieren der in den Holzschlägen seines Schutzbezirkes anfallenden Holzmassen erledigte er immer in bemerkenswert kurzer Zeit, um nur



möglichst rasch wieder unterwegs sein zu können und in den Hochlagen des Revieres „noch'm Rechts zu sahn". Wenn dann mein Vater seine Arbeiten kontrollierte, dann gab es Unstimmigkeiten, die Hintner manches „liederliche Tuch" seitens seines Vorgesetzten eintrugen, das sich der so Gescholtene - den Zerknirschten mimend mit dem nie gehaltenen Versprechen, es das nächste Mal besser zu machen, reuig anhörte, um dann heiteren Gemüts seiner Wege zu gehen.

Und noch eine Schwäche, die man vielleicht auch als Stärke bezeichnen kann, hielt Mitzgerwenzl im Bann. Er war ein leidenschaftlicher Pascher. Dieser Umstand bereitete meinem Vater, der sich ja in gewissem Sinne für seine Untergebenen verantwortlich fühlte, manche Sorge, und als Hintner eines Samstags beim Frührapport im Forsthaus seine Absentierung über den Sonntag mit dem Hinweis meldete, daß er wieder einmal „ei's Bloe" muß, da warnte ihn mein Vater mit den ernstesten Worten:

„Hintner, lassen Sie doch endlich das Paschen. Wie leicht können Sie einmal den Finanzern einlaufen, und Sie lassen sich, wie ich Sie kenne, bei Ihrer körperlichen Überlegenheit zu einer schweren Gesetzwidrigkeit hinreißen, dann kann ich Sie selbst mit dem besten Willen nicht decken.“

Der so Gewarnte reagierte auf die Worte meines Vaters in seiner Weise. Mit großartiger Geste strich er sich seinen Schnurrbart von den Lippen, dann antwortete er: „Herr Färschter, wenn Sie wella, gahn Se mr ok en graußa Sook, ich breng Ihna a preischa Willem (den deutschen Kaiser) rüwer.“

Vor so viel Selbstbewußtsein mußte mein Vater die Flagge streichen. Aber einmal wäre es doch beinahe schief gegangen. Mitzgerwenzl hatte in Schmiedeberg stark eingekauft und am Rückweg über die Schwarze Koppe war der Rucksack auch für diesen Titanen zu schwer geworden. Kaum hatte Hintner auf schmalem Schwärzersteig die böhmische Grenze überschritten, als er sich nach einem zum Ausruhen geeigneten Plätzchen umsehen mußte. Nachdem er dieses zwischen Knieholzstauden und Wetterfichten, höher als der Steig, gefunden und sich geruhsam niedergelassen hatte, kam schon nach kurzer Zeit auf eben diesem Steig ein Gendarm, der vermutlich auf die Schneekoppe wollte. Hintner verhielt sich mäuschenstill, wurde aber doch gesehen und angesprochen:

„'n Morgen! Sind Sie der Herr Hintner?“

„Jo, dah bin ich.“

„'s ist gut. Adieu.“ Mit drei Fingern der rechten Hand an die Krempe seines Federhutes greifend, ging der Hüter der heiligen Hermandad weiter. Mitzgerwenzl atmete auf, und halblaut flüsterte er in seinen Bart: „Gott sei's gedankt, dos ist noch amol gutt ganga.“

Am nächsten Morgen beim Rapport im Forsthaus konnte es sich Hintner nicht versagen, seine Begegnung mit dem Gendarm meinem Vater zu erzählen und seinen Bericht in den Satz auszuklingen zu lassen: „Wann owr da Mohn mit dam Fadrhut zu mir ruff gekumma wär, bei meiner Seele, ich hätt 'n drschlohn.“

Mein Vater antwortete ihm: „Na, na, Hintner, das hätten Sie zwar nicht getan, aber ich warne Sie noch einmal.“

Wenige Monate später war Hintner - ebenfalls an einem Montag - stark verspätet bei der Morgenmeldung im Forsthaus erschienen, und nach der Ursache seiner Verspätung befragt, antwortete er: „Wissa Se, Herr Färschter, ich hott' gestan nosse Fiße gekriecht und do wullt a Schnuppa kumma, dan muß ich mit a Poor Stampalan Rum vrtreiwä. Do hoh ich's holt heute murchas a bißla vrschlofa.“

„Ja, Hintner, seit wann bekommen denn Sie von nassen Füßen den Schnupfen?“

„Jo, sahn Se, Herr Färschter, dos wor nee asu eefoch. Ich ging gestan zu Mittich ein Niedermarschdorff nunder ich wullt ei die Freit un em Bekannta a Poor Kistlan preischa Zigarrn hiertorn -, da komma zwoe Finanzer und die wullta ei menn Rucksook sahn. Dos ging doch nee, und do muß ich medn ei die Ape (Aupa) boda giehn. Durt hoh ich die zwoe Kalle urntlich ausgeschweeft und dann hoh ich mich drvon gemacht.“

Hintner war wie von ihm nicht anders zu erwarten war - ein passionierter Jäger und sicherer Schütze, der aus seinem alten, rostigen Schießisen seine Kugeln immer dahin sandte, wo sie hingehören. Eines sonnigen Sommernachmittags saß mein Vater in seinem Büro bei dringenden Schreibearbeiten, als das Telefon

schrillte. Der Forstmeister teilte mit, daß für den nächsten Tag im Schloß zwei Rehböcke benötigt werden und diese sollten bis zum nächsten Vormittag daselbst abgeliefert werden. Mit einer lauten Verwünschung hing mein Vater den Hörer an: „Auch das noch! Diese unaufschiebbare Vielschreiberei und nun bis morgen zwei Böcke.“ Rasch ließ mein Vater die Püschmöglichkeiten an seinem geistigen Auge vorüberziehen, dann entschloß er sich: „Einen übernehme ich, den anderen muß Hintner schießen.“ Der Fernsprecher wurde auf das Hegerhaus umgestellt und dieses angerufen. „Der Heger meldete sich. Einige Minuten später wäre er schon nicht mehr zu Hause gewesen. Er bekam den Auftrag, bis zum nächsten Morgen einen Bock im Forsthaus abzuliefern. Meinem Vater, der sich auch sofort auf die Püsch begeben hatte, gelang es, kurz nach Sonnenuntergang auf der Kolbendorfer Seite einen Bock zu erlegen, und als er sich am Heimweg befand, hörte der bei schon stark fortgeschrittener Dunkelheit vom Finkenberg herüber einen Schuß, welche Tatsache er mit dem Gedanken quittierte, daß nun auch Hintner seinen Bock bekommen hat.

Am frühen Morgen des nächsten Tages saß mein Vater wieder in eifriger Schreibearbeit an seinem vor einem der Straße zugekehrten Fenster stehenden Schreibtisch. Hier und da hob er seinen Blick zum Fenster, denn er erwartete Hintner, der eigentlich schon längst hätte da sein müssen. Endlich erschien er. Doch was ist das? An jeder seiner mächtigen Schultern baumelte ein an den vier Läufen zusammengebundener Bock.

„Na warte, du Himmelsakermenter! Komm nur erst herein, da kannst du dir eine ausgiebige Fillipika anhören! So eine Eigenmächtigkeit!“ Endlich trat Hintner grüßend ein. Er blieb aber - wohl infolge einer peinigen Gewissensunklarheit - bescheiden an der Tür stehen, denn er wußte, daß sein Vorgesetzter, wenn verärgert, keinen guten Knaster raucht. Nach längerem Schweigen hob er zu sprechen an:

„Herr Färschter, ich breng zwoe Böcke.“

„Ich hab's gesehen. Wie kommen Sie dazu, zwei Böcke zu schießen, wenn ich Ihnen nur einen freigegeben habe? Sie sind doch schließlich alt genug, um sich daran gewöhnt zu haben, Befehle genau so auszuführen, wie sie Ihnen gegeben worden sind.“

„Sein S' ok nee biese, Herr Färschter, owr dos wor asuu. Gestern Owrte, 's wor schunn siehr dunkl, ho ich off a irshta Book geschossa. Ha blieb owr nee liecha un do muß ich heite ei ollr Früh wieder off a Finkaberg un noch'm sucha. Ich fond 'n owr glei, un wie ich 'n ufbrecha tot, stond off eemol wieder a Book fier mr dan hoh ich holt a imgeleht.“

Das ändert nichts an der Tatsache, daß Sie gegen den Befehl gehandelt haben. Sie können lange warten, ehe ich Ihnen wieder einmal einen Bock zum Abschluß freigebe.“

„No jo, Herr Färschter, Sie sorn immer, ich wär' a liederliches Tuch. Heite wor's owr gutt, doß ich mondmol liederlich bin; denn sunst hätt ich drei Böcke gebrocht.“

„So - dann hätten Sie sich für eine Viertelstunde der Gnade Gottes empfehlen müssen.“

„Un dos wor asuu: Wie ich mit da zwoe Böcka off heemzugung, stond off eemol wieder o Book fier mr. Ich ließ meine Böcke folla und griff noch'm Gewehre. Dos wor ju wieder gelodt, doch am Piston soß noch kee Kapsla. Ich langt' ei die Westatosche, wuh die Kapslan immer sein und fond kees. Do hott' ich doch heite murchas vrgassa Kapslan einzustecka, un nu kunnt ich da dichte Book nee schießa.“

„Das war Ihr Glück, Hintner, und damit Punktum.“

Es war Herbst geworden, und die Zeit, da sich der Jäger um die Beschaffung des Winterfutters für sein Wild zu sorgen hat, war gekommen. Mein Vater hatte inzwischen gehört, daß die Landwirte des unteren Aupatales eine gute Klee-Ernte gehabt hatten, und sandte nun den Heger Hintner nach Jungbuch, um dort bei den Bauern einige Zweispännerfuhren guten Kleeheues aufzukaufen. Hintner tat dies, und als er wiederkam, meldete er, daß er mehr als hundert Zentner Kleeheu gekauft habe. Auf die Frage meines Vaters, ob der Klee schön ist, antwortete Hintner wörtlich: „Nee, Herr Färschter, ha is ok gor zu siehr schien, ma möcht'n urntlich salwr fraßä.“

Das war der alte Mitzgerwenzl, von dem die ältere Generation der ehemaligen Bewohner des oberen Aupatales noch gehört haben dürfte.



Aus der guten alten Zeit

Die Schlacht beim Bergschloß

Ein Beitrag zur Geschichte von Rochlitz a. d. Iser

Von L. H. Karneth

Daß die Rochlitzer Jugend vergangener Zeiten nicht nur Sinn hatte für leichte Spielerei, sondern auch in ernsten Dingen ihren Mann stellte, sehen wir wieder aus der Begebenheit, die nach Mitteilungen von Augen- und Ohrenzeugen wahrheitsgetreu hier wiedergegeben wird.

Es ist altbekannte Sache, daß es, besonders in größeren Gemeinden, zwischen dem Vorder- und Hinterwinkel, dem Ober- und Niederdorf nicht immer friedlich zugeht.

In unserer kleinen Erzählung waren es die Jungen der Sommer- und Winterseite, die vom bösen Geist besessen schienen, deren Feindschaft so stark anwuchs, „daß es nicht mehr zum Aushalten war“. Infolgedessen mußte etwas geschehen, und es geschah:

Es kam die Kriegserklärung zur „Schlacht beim Bergschloß“. Dieses rote massige Haus am Anfange des Dorfes war somit zum wichtigsten Punkte der heißen Zone geworden. Man hatte erst einen anderen Kampfplatz, die „Ebenscheibe“, in Betracht gezogen, aber der Name klang zu „ordenar“. Von welcher Seite zuerst die Kriegserklärung gekommen, das wußte merkwürdigerweise niemand recht; den wirklichen Grund hinzu konnte kein „Schwein“ herauskriegen. Aber das machte ja nichts. Die Geschichte gab schon Gesprächsstoff für die Gasthäuser, zumal die meisten der Gäste ihre Jungen daran beteiligt wußten und sich beim Gedenken der eigenen Jugendzeit über die „Karascha“ ihrer „Kalla“ freuten. Und Jungen von sechs bis fünfzehn Jahren waren es, die das ganze Dorf in Aufruhr brachten.

Die Winterseitler hatten schon manches Stücklein geliefert und waren im Verrufe, „rabiat“ zu sein. Das mußte von der anderen Seite gut überlegt werden. Außerdem waren sie in der Mehrzahl, was man anfangs nicht geprüft hatte; nun, würde ihr Heer stärker sein als das der Sommerseitler? Diese bildeten sich andere Vorteile ein: sie fühlten sich mutiger und klüger und zogen aus Siedichfür und Kaltenberg „vier Mann Verstärkung“ heran.

Für ihren Hauptkommandanten konnten sich die Winterseitler lange nicht einigen, weil jeder Herr sein wollte, und wurden vom ehemaligen Schauspieler Schier, der damals Wirt im Gasthaus „Zum Isertal“ war, allgemein „Kessela“ geheißt, angeführt. (Weshalb der Mann diesen Namen bekommen, konnte bisher nicht ermittelt werden.) Er hielt den Kindern förmliche Predigten und mit theatralischem „Gefuchtl on Gewärcha“ machte er sie ganz „verrockt“. Die Adjustierung der Armee gab, so einfach sie war, immerhin Kopfzerbrechen, doch alles wurde mit Haß daran- gesetzt, den Feind zu übertrumpfen. Bei den großen Besprechungen, die „geheim“ gehalten, aber von den verfl... Spionen immer wieder verraten wurden, zeigte es sich, daß beiderseits außer ärmlichen Papierdreispitzen auch farbige Stoffmützen, starke Pappendeckel-Tschakos schwarz-gelb und mit dem Doppeladler verziert, außer Holzsäbeln auch Blechsäbel und allerlei „Schießzeug“ in Bereitschaft waren. Es konnte also losgehen - und so wurde der große Tag bestimmt. Ein Sonntag war's im Frühherbst des Jahres 1865, erst trübe, dann sonnendurchflimmert. Das Futter war eingeschafft und die junge Schwalbenbrut unternahm schon ihre Übungsflüge. Da versammelten sich die Winterseitler beim „Kessela“. Wieder hielt er feurige Ansprachen, worin von Blut und Lebenlassen die Rede war, und der Zug

zwanzig bis dreißig Jungen stark, setzte sich in Bewegung. „Hoch!“ und „Hurra!“ schrien sie, die Tapferen und schwenkten ihre „Schnopptichl“, aber sie hatten nicht alle eins, unsere damaligen Jungen.

Beim Abmarsch lief am Ende des Zuges ein kleiner Kerl mit, barfuß natürlich, ohne „Ausrüstung“, wohl mehr aus Neugierde als aus Patriotismus. Der den Zug musternde „Kessela“ sah verblüfft auf den Jungen und sei es, daß dem Manne „der Kall“ mißfiel, weil er nicht „kriegsmäßig“ war oder wollte er sich einen Extraspaß gönnen er erwischte den Jungen am blauen Sonntagsfracke und schleppte ihn, trotz heftigem Widerstreben, in den Abtritt und häkelte von außen zu. Der Gefangene brüllte erst aus Leibeskräften, bettelte laut und weinte leise, bearbeitete mit Händen und Füßen die Tür, aber es „knollte“ zu wenig, weil er zu schwach war und alles Bemühen nutzte nichts er blieb eingesperrt und seine Kameraden gingen zum Siege.

Die Sommerseitler sammelten sich bei „Johnzes Linde“ (jetzt Luisenlinde), dann ging's hinter der alten Scheune hinunter aufs freie Feld, immer weiter über die Wiese marschierten sie zum Kampfplatz vor dem Wäldchen beim „Bergschloß“. Ihr Anführer, Schusters Ernst, gab seine Befehle hoch zu Roß, auf seines Vaters „Bräunl“, welches verwundert die Mähne schüttelte und durchgehen wollte, weil ihm das viele Kriegsvolk wohl nicht geheur schien; es war an Frieden gewöhnt. Wenn es ins Wäldchen gespannt, in die „Sitta“ fuhr, um Vorrat für den kleinen Grünzeughandel, den sein Herr nebenbei betrieb, einzubringen, da hatte es keine Krieger zu fürchten wie hier in der engsten Heimat.

Nun schallten Kommandorufe, an schlanker Stange flatterte hoch eine mottendurchlöcherter weißrote Standarte. - Schon vor Wochen hatten flinke Jungenhände die Fahne auf dem großen Boden des alten Bauernhauses unter altem Gerümpel und Spinnenweben neben einer zermürbten Trommel gefunden, welche beim ersten „Bummschlag“ eine Staubwolke in die Höhe wirbelte, daß Langhammers „Kallienl“, das neugierig ihr Näschen darüber gehalten, der Atem ausging und ihr kriegsmäßiges Jammern über den Schreck erst nach gesichertem Abstieg losgelassen werden konnte. - Und doch waren trotz Mottenfraß und Moderstaub Fahne und Trommel der Stolz der Sommerseitler-Armee, und unter Trompetengeschmetter und Trommelschlag zog sie dem Feinde entgegen. Auch die Winterseitler hatten eine Fahne mit, aber bevor es zur Schlacht kam, war sie verschwunden. Die Sommerseitler hatten übergerufen: „Dr Pfeifers Onderziehrook schofft ok heem, dos es keena Fohnal!“ Darauf Wutgeheul auf beiden Seiten, und die Schlacht war im vollen Gange. Heiß tobte der Kampf. Holzsäbel splitterten, Tschakos rollten, schrill kreischten die Trompeten. Von allen Seiten kamen die „Alten“, Männer und Weiber und staunten. Aber bald wurde die Geschichte ernst. Laute Schreie tönnten über das Feld: „Blut, Blut!“ Und da und dort lag einer auf dem Rasen und hatte genug. Die Ohren und Nasen hatten „gerenge Zeit“, die Köpfe bekamen harte Beulen, ganze Haarbüschel flogen nun wurde den Alten ängstlich. Sie holten die Gäste aus der „Linde“ zu Hilfe und „greiffn ei, on zerstiebt'n die Kalla“, die allgemeine „Rettrada“ begann. Welche Seite hatte gewonnen? Das wußte vorderhand wieder niemand. Die Winterseitler sammelten sich unterm „Pöschl“ und zogen ziemlich geregelt, aber - nicht alle auf einmal vor ihrem stolzen Feldherrn „Kessela“. Der schenkte jedem Teilnehmer ein Seidel Bier und dann durfte jeder auf den kleinen Apfelbaum vor den Fenstern kriechen und sich einen Apfel herunterholen... Da diese Apfel erst halbreif und sehr sauer waren, dazu die Frau vom Kessela ein fürchterliches Geschimpfe anfang, ging dann das Heer verdratter auseinander. Am meisten freute sich der Gefangene im Abtritt, daß der Krieg zu Ende war, denn nun ließ man ihn endlich heraus, aber er „notschte“ wieder er hatte ja kein Bier bekommen.

Nächsten Tag noch kamen Neugierige aus den fernsten Einschichten, um das Schlachtfeld zu bewundern. Die Wiese war mit Säbelgriffen, Flintenkolben und Kleiderfetzen bestreut. In Wirklichkeit hatten die Sommerseitler die Schlacht verloren. Sie hatten einen Toten: Der Tambour Brosch Franzl war bei der Retraite in den Kalkhübeln auf seine Trommel gefallen und hatte sich schwere innere Verletzungen zugezogen, an welchen er unter großen Qualen in einigen Tagen starb.

Vieles hat sich seitdem verändert, aber die Wiese ist noch dieselbe. Wenn der Tau darauf glitzert, feine Nebel aus den Tälern steigen und der Mond darüber leuchtet, in zärtlichen Sommer- nächten, dann sieht man die Elfen tanzen und hört ihr feines, klingendes Lachen über die gesunde wagemutige Jugend der alten Zeit. Die Elfen stammen ja noch aus jener Zeit und haben alles miterlebt. Aber nicht alle Menschen wissen, was die Ringe bedeuten, die zirkelrund, üppig und dunkelgrün auf dem gelben Rasen liegen: Elfenringe, der Heimat Zauberringe.



Im Gedenken Richard Pittermann

Von Alois Tippelt, Regensburg

In der Reihe der bereits in der „Riesengebirgsheimat“ gewürdigten Erzieher der Bürgerschule Kukus fehlt noch Direktor Richard Pittermann. Er nebst den Herren H. Füssel und K. Scholz bildete in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen den Stamm des Lehrkörpers dieser Schule, dessen Verdienst es war, den guten Ruf und das Ansehen dieser einzigen höheren deutschen Lehranstalt im Königshofer Bezirke, den diese seit ihrer Gründung im Jahre 1874 auszeichnete, gewahrt zu haben.

Das schulische, öffentliche und kulturelle Leben im geschichtlich denkwürdigen Kukus in den letzten drei Jahrzehnten vor der Vertreibung hat namentlich Herr Pittermann entscheidend mitgestaltet. Seiner erinnern sich heute nicht nur die vielen Landsleute, die in den Jahren zwischen 1910 bis 1940 Schüler der Kukuser Bürgerschule waren, sondern auch all die Landsleute, die im öffentlichen und kulturellen Leben des Bezirkes tätig waren.

Wenn im Monat November unsere Gedanken daheim bei unseren lieben Verstorbenen weilen, so wollen auch wir Vertriebene der Sprachgrenze, eines vorbildlichen Erziehers und guten Menschen gedenken.

Richard Pittermann, der am 27. 11. 1889 in Schreibendorf, Bez. Hohenelbe, geboren war, blieb nach seinem Lehrabitur dem Riesengebirge treu. Von 1908 bis 1911 in Hermannseifen, Kreis Hohenelbe, angestellt, erwarb er sehr früh die Lehrbefähigung für Bürgerschulen, und schon 1911 wurde er an die Bürgerschule Kukus berufen. Dieser Sprachgrenzort sollte ihm zur Bestimmung werden. Volle 32 Jahre unterrichtete er hier die Jugend eine Zeitspanne, die heute einem Lehrer selten gegönnt sein dürfte in den Fächern Rechnen, Geometrie, Freihand- und Darstellendes Zeichnen, Gesang und Kurzschrift, wohl mit ziemlicher Strenge, doch mit großer Sachkenntnis. Hervorragend begabt, hatte er sich durch Selbststudium ein weit über den notwendigen Rahmen großes Wissen erworben, ohne sich jedoch damit hervortun zu wollen. So vermochte er spielend Abiturienten der Oberschulen vor dem gefürchteten Abitur Nachhilfe in den schwierigen Fächern Mathematik und Darstellende zu geben. Von 1934 bis 1936 leitete Pittermann als prov. Direktor die Kukuser Bürgerschule und ab 1940 die neuerrichtete Hauptschule in Königshof an der Elbe bis zu seinem frühen Tode im Jahre 1943.

Schule halten bedeutete ihm jedoch nicht die einzige Lebensaufgabe. Durch Jahrzehnte führte er den Vorsitz im Deutschen Bezirkslehrerverein für Königshof. Die Kollegen werden bestimmt heute noch gern an die vielen Lehrerversammlungen im Deutschen Haus zu Königshof vor dem Anschluß zurückdenken, die alle zwei Monate stattfanden und sich nicht nur in bloßer schematischer Vereinsarbeit erschöpften, sondern stets durch fachliche und allgemein interessierende Vorträge durch Gastredner bereichert wurden. Als Treffen von Sprachgrenzlehrern erhielten diese Zusammenkünfte noch eine besondere Bedeutung. Alle 14 Tage rief H. Pittermann die Kollegen zu einem mehr geselligen Beisammensein ins

Gasthaus Berger in Schlotten und war auch immer Gast auf den Schurzer Junglehrerrunden. Des weiteren war er Mitglied des Deutschen Bezirksschulsausschusses für Königshof, nahm hier die amtlichen Interessen der Lehrerschaft wahr und zeigte im Verkehr mit höheren tschechoslowakischen Dienststellen großes Geschick bzw. eine betonte Sicherheit selbst in den schwierigsten Dingen. Vor allem hat er Junglehrern mit Rat und persönlichem Einsatz über amtliche Klippen hinweggeholfen.

Neben der unermüdlichen Arbeit für Schule und Stand entfaltete Herr Pittermann auch eine rege Tätigkeit in der Öffentlichkeit. Durch viele Wahlperioden war er gewählter Gemeinderat von Kukus, hatte in den sudetendeutschen Schutzverbänden verschiedene Funktionen inne, leitete die Kukuser Gemeindebibliothek und nahm am Geschehen der sudetendeutschen Volksgruppe regen Anteil.

Schließlich war es aber die Musik, der er voll und ganz ergeben war. Wenn behauptet wird, daß gute Mathematiker auch gute Musiker sind, so trifft dies bei Herrn Pittermann in jeder Hinsicht zu. Zunächst war die Pflege des Volksgesanges ihm Herzenssache. In den ruhigeren Jahren hat er allwöchentlich die sangesfreudigen Kukuser im Gasthaus Patzak in die Schönheit des deutschen Volksliedes eingeführt und gab mit dieser kleinen Sängerschar eigene Liederabende für ein dankbares Publikum zum besten. Er beherrschte mehrere Instrumente, vor allem das Klavierspiel neben Geige und Viola, geradezu virtuos. Zusammen mit den Herren Hoffmann, Patzak und Pittermann E. (Bruder) schuf er das im ganzen Bezirke bestbekannte einmalige „Kukuser Lehrerquartett“. Dieses Streichquartett, das nur der hohen klassischen Musik diente, stellte sich bei größeren kulturellen Veranstaltungen der Öffentlichkeit vor, so z. B. bei der großen, durch den Rundfunk übertragenen Wallensteinedenkfeier am 24. Februar 1934 in Hermanitz, dann bei Veranstaltungen des Königshofer Bezirksbildungsausschusses in Gradlitz, bei Sporck-Festlichkeiten in Kukus oder anderen besonderen Anlässen. Das Quartett musizierte jedoch am liebsten „unter sich“. Das wußten am besten die Kukuser, und nicht selten sah man die Bürger des barocken Schatzkästleins an milden Sommerabenden vor den Fenstern der Pittermannschen Wohnung stehen, wo sie den herrlichen Melodien eines Kaiserquartetts von Haydn, eines Forellenquintetts von Schubert, eines Largos von Händel, eines Menuetts von Mozart oder einer Fuge von Bach andächtig lauschten.

Leider stellte sich kurz vor Kriegsausbruch ein tückisches Leiden ein, das keine ärztliche Kunst mehr zu bannen vermochte. Geduldiger ertrug er das damit verbundene große Ungemach; sicher haben Arbeitsüberlastung und die Kriegsnot noch alles verschlimmert. Auf meinem letzten Kriegsurlaub im Sommer 1943 erschrak ich nicht wenig, als ich Kollegen Richard Pittermann schwer leidend wiedersah. Auf mein banges Fragen über das gesundheitliche Befinden winkte er nur lächelnd ab und bemühte sich, sich so zu geben, als wenn gar nichts wäre. Um so mehr überraschte mich dann die baldige Todesanzeige. Vergeblich hatte er im gleichen Sommer von einer Operation im Kreiskrankenhaus zu Trautenau eine nochmalige Besserung erhofft. Er starb hier am 23. Juni 1943. Unter größter Anteilnahme der gesamten Grenzlandbevölkerung wurde er wenige Tage später im Kukuser Stiftsfriedhof der ewigen Ruhe übergeben. - Mit Dir, Richard Pittermann schied ein guter, pflichteifriger Lehrer und Erzieher, ein vielseitiger, äußerst zuvorkommender Mensch, ein aufrechter Deutscher und ein treusorgender Familienvater. Sein Leben war erfüllt von Schule, Familie und Grenzlandheimat.

Seine Familie würde im Juni 1945 aus Trautenau (letzter Wohnsitz, Gartenstadt 8) ausgewiesen. Sie befand sich bis 1946 in Kalda (Thüringen). Von 1946 bis 1951 in Barfelde, Kreis Alfeld, Niedersachsen. Seit drei Jahren in Schleswig-Holstein, Geestacht, Messerschmittstraße 41. - Sein Sohn und der Schwiegersohn Fritz Schremmer kehrten aus dem letzten Kriege nicht mehr heim.

Briefkasten

„Ein alter Fuchs!“ Lieber alter Fuchs aus Gmünden a. d. W., warum anonym? Schreib ruhig deinen Namen und setze dich mit dem Heimatchronisten auseinander! Die alte Pfarr- und Gemeindechronik hat aber über eine alte Burg berichtet. Also verkriech dich nicht, sondern verteidige mit deinem Namen, wenn du etwas mehr weißt wie der Chronist, der ja allen dankbar ist, wenn man ihm irgendwie seinen Heimatbericht ergänzen kann.

Sommernglück!

Melden Sie sich sofort bei der Schriftleitung. Auf Ihre Anzeige sind viele Briefe eingelaufen.

Treu sein

Treu sein heißt:

den Freund verstehen,
wenn auch sein Sinn und der Deine
manchmal auseinandergelien!

Lieben heißt:

sein Innerstes in eine Schale gießen,
und opfernd knien
dem Altar zu Füßen!

Gut sein heißt:

helfen, vergessen, geben,
und mit allen Menschen
friedlich und freundlich leben!

Olga Brauner

Aus der neuen Heimat

Im Bergcafé in Nesselwang

im Allgäu trifft man zum Wochenende fast immer unsere lieben Landsleute aus dem Riesengebirge. Es hat sich bereits herumgesprochen, daß man dort in jeder Beziehung gut aufgehoben ist. Sicherlich ein gutes Zeichen für die Geschwister Hollmann-Urban, wenn die Fremdenzimmer durch fast ein halbes Jahr alle besetzt waren. Nesselwang ist nicht nur von Kempten, sondern auch von Marktoberdorf und Kaufbeuren gut erreichbar.

Zum Wiesenbaudenfest auf der Kahrückenalpe

welcher Gedenktag am 6. Sept. 1953 gefeiert wurde, kamen von Kempten unter der Führung von Landsm. Josef Renner 120 Personen in drei Omnibussen. Die Hüttenwirtsleute Fuchs hatten für ein recht gutes und reichliches Mittagmahl gesorgt. Am Nachmittag stiegen viele hinauf ins Hörnergebiet, sogar bis zum Rangiswangerhorn und Kemptner Hütte. Die anderen sonnten sich im Liegestuhl oder auf der Almweide. Infolge der Trockenheit gab es heuer keine Herrenpilze. Trotzdem war die Stimmung äußerst gut und haben sich alle über den schönen Ausflug auf die Kahrückenalpe gefreut. Bekanntlich wurde die Almhütte im Vorjahr umgebaut und drücken den Besitzer schwere Sorgen. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn auch unsere Landsleute aus dem Kreis Marktoberdorf ähnliche Ausflüge zu unseren Landsleuten durchführen würden.

Für alle etwas!

63 heimatvertriebene Abgeordnete im neuen Deutschen Bundestag

Von diesen sind 23 aus dem Sudetenland, 19 aus Schlesien, 8 aus Ostpreußen, 3 aus Westpreußen, 3 aus Pommern, 2 aus dem Südoften, 1 aus dem Baltikum, 2 aus dem Weichsel-Warthe-Land und 1 aus Danzig. Der Parteizugehörigkeit nach gehören der CDU/CSU 21, dem BHE 20, der SPD 15, der FDP 5 und der DP 2 an. Die meisten von den 63 vertriebenen Abgeordneten wurden auf die Landeslisten gewählt. Der „Vertriebenenanzeiger“ stellt fest, daß bei der Bundestagswahl 1949 der Anteil der heimatvertriebenen Abgeordneten 16,1 v. H. betrug, ist aber infolge der erhöhten Zahl der Abgeordnetensitze jetzt auf 12,9 v. H. herabgesunken. Trotz allem aber scheint es, daß die Parteien diesmal besser als 1949 von der Möglichkeit Gebrauch machen konnten, sich unter den vertriebenen Politikern die aktivsten auszusuchen, von denen sie sich eine wirkungsvolle Unterstützung ihrer Vertriebenenpolitik versprechen können.

Mit dem Oktoberheft beginnt das vierte und letzte Bezugsquartal. Eine Zahlkarte liegt dem Oktoberheft bei. Der Bezugspreis von vierteljährlich DM 2.10 gilt nur bei Vorbezahlung im Monat Oktober.

Alle Einzahlungsabschnitte muß sich jeder gut aufheben, auch beim Postscheckkonto kommen Fehlbuchungen vor, die durch Vorlage des Einzahlungsscheines dann rasch geklärt werden können.

Entschleifung der 7. Jahrestagung der Ackermann-gemeinde

Die auf der Jahrestagung der Ackermanngemeinde versammelten 800 Delegierten und Mitglieder sprachen sich einstimmig für den Gedanken der Landsmannschaft und der Notwendigkeit einer organisatorischen Fassung der landsmannschaftlichen Idee aus. Sie betonten gleichzeitig mit Nachdruck, daß die Landsmannschaft nur auf der Grundlage einer echten Zusammenarbeit aller lebendigen Teile der Volksgruppe gegründet sein kann. Das setzt voraus, daß sowohl in der breiten Organisation als auch im Führungsgremium der Landsmannschaft diese lebendigen Kräfte im Sinne einer organischen Wirksamkeit entsprechend vertreten sein müssen. Sonst besteht die Gefahr, daß die landsmannschaftliche Organisation gegen ein Grundgesetz des landsmannschaftlichen Gedankens verstößt. Dies müßte in der weiteren Entwicklung eine verhängnisvolle Aufspaltung mit sich bringen.

Die 800 Delegierten und Mitglieder sehen in der „Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen“ ein äußerst wertvolles politisches Arbeitsinstrument für die gesamte Volksgruppe, um daß sie nicht nur von den Gegnern benediet wird, sondern das auch ein bisheriges Maximum an Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen politischen Gruppen des Sudetendeutschtums darstellt. Wenn die Arbeitsgemeinschaft nicht existieren würde, wäre es ein Gebot der politischen Vernunft, sie zu schaffen.

Die „Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen“ und die „Arbeitsgemeinschaft sudetendeutscher Parlamentarier“ sind die der Natur der Sache nach gegebenen Instrumente, um die außenpolitischen Forderungen und Wünsche unserer Volksgruppe in das Gremium der deutschen Außenpolitik hineinzutragen. Jede Störung der Arbeit dieser Gremien dient dem Interesse der Feinde des Sudetendeutschtums.

Es liegt im Interesse der Sudetendeutschen, diese beiden Gremien auszubauen, ihren Wirkungsbereich zu stärken, damit den politischen Forderungen der Sudetendeutschen eine größtmögliche Auswirkung gewährleistet werde. Die Delegierten erwarten, daß die z. Z. bestehenden Schwierigkeiten und Differenzen angesichts der gemeinsamen Verantwortung der Beteiligten vor der gesamten Volksgruppe im Sinne eines gemeinsamen Bemühens um eine bessere Zukunft unserer Volksgruppe baldmöglichst bereinigt werden.

Sudetendeutscher Atlas, die Heimat im Kartenbild

Er erscheint im Großformat von 42×46,5 cm, umfaßt 28 zweifarbige Kartenblätter, 2 Tiefdruckseiten und 32 Seiten beschriebener Texte in deutscher, englischer und französischer Sprache.

Der sudetendeutsche Atlas ist zur Sicherung unserer Ansprüche auf die jahrhundertealte Heimat entstanden. Er kann selbst nur gesichert werden, wenn sich eine möglichst große Anzahl von Sudetendeutschen am Absatz beteiligt. Die Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen in München ruft alle Sudetendeutschen auf, durch Teilnahme an der Subskription dieses unser größtes dokumentarisches Gemeinschaftswerk, das auf einen Selbstkostenpreis von rund 70 000 DM zu stehen kommt, zu unterstützen. Bei den Friedenskonferenzen nach dem ersten Weltkrieg wurden die Weltmächte durch gefälschtes Kartenmaterial falsch unterrichtet. Bei der kommenden Friedensverhandlung soll ein einwandfreies geographisches Werk vorliegen, welches unsere sudetendeutsche Heimat so zeigt, wie sie in Wirklichkeit war. Der Sudetendeutsche Atlas gehört wie das Sudetendeutsche Weißbuch in jede sudetendeutsche Familie. Der Normalpreis beträgt DM 24.50, bei Vorbestellung DM 18.—, Ratenzahlungen zu je DM 6.— für 3 Monate. Der Versand erfolgt vom 20. November bis 20. Dezember. Wir empfehlen allen umgehende Bestellung bei der „Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen“, München 22, Triftstraße 1/I.

Die Gesamtzahl der Beschäftigten im Bundesgebiet

betrug am 30. Juni 1953 15 806.307 Personen. Seit der Währungsreform hat sich die Zahl der Beschäftigten um 2 338 000 erhöht. Den stärksten Zugang an Beschäftigten im zweiten Quartal 1953 hatte das Baugewerbe, das jetzt 1½ Millionen Arbeiter im Bundesgebiet beschäftigt. Von 1949 bis 1952 wurden dank der Maßnahmen der Bundesregierung rund 1½ Millionen Wohnungen neu gebaut.

Im Bundesgebiet gehören 21 576 179 Einwohner der römisch-katholischen Kirche an

Auf die Gesamtbevölkerung gerechnet sind dies 45,2%. Von den Heimatvertriebenen sind insgesamt 3 572 395 katholisch. Die meisten Katholiken wohnen in Nord-Rhein-Westfalen, und zwar 7 231 707, in Bayern 6 556 214 und in Baden-Württemberg 3 075 425. Die übrigen verteilen sich auf die anderen deutschen Bundesländer.

VOLKSKALENDER



Der Volkskalender ist sicherlich wieder einer der schönsten für die Sudetendeutschen. Dem Septemberheft lagen Bestellkarten bei. Der Kalender ist so inhaltsreich und gut illustriert, daher der beliebte Volkskalender. Bestellungen: Verlag „Christ Unterwegs“, München 15, Schubertstraße 2

Der Riesengebirgswandkalender 1954, die neuen 6 Farbendruckbilder der Heimat

sind wertvolle Geschenke für unsere Landsleute in der Ostzone.

Hört! Hört!

Im deutschen Bundesgebiet werden alljährlich 9,2 Milliarden DM für Alkohol und Nikotin ausgegeben. Für die Wohlfahrtspflege stehen nur 4,6 Milliarden DM zur Verfügung. Mit diesen Vergleichszahlen unterstrich Caritas-Dir. Oskar Jandl (München) die unheimliche Gefahr der Alkohol-Volksseuche.

Ein mutiges Bekenntnis

legte der bekannte Publizist Dr. Emil Franzel, der daheim der Sozialdemokratischen Partei angehörte, ab. Er hat seine Leitartikel in einer Broschüre erscheinen lassen. In der Einleitung schreibt er: „Gott hat uns nach vielen Prüfungen noch einmal einen großen Staatsmann geschenkt, der Deutschland in die Gemeinschaft der westlichen Nationen führen und damit über Bismarcks aus zwiespältiger Wurzel erwachsenes und zum Untergang bestimmtes Volk hinaus eine länger dauernde Form unserer nationalen Existenz begründen kann. Bin überzeugt, daß Deutschland leben wird, wenn es sich der Führung Konrad Adenauers anvertraut. Bin ebenso überzeugt, daß Deutschland unter Führung der SPD einen schweren Weg gehen würde.“

Man höre und staune,

daß Papst Pius XII. auf seine alten Tage in letzter Zeit noch die holländische und dänische Sprache gelernt hat, um auch zu diesen Pilgern in ihrer Muttersprache zu sprechen.

Die Tschechen werden im kommenden Winter frieren

Nach Mitteilung der Prager Zeitung „Die Arbeit“, ein kommunistisches Gewerkschaftsorgan, muß die Kohlenzuteilung für den kommenden Winter eingeschränkt werden. Demnach ist die Kohlenförderung hinter dem vorgeschriebenen Soll stark zurückgeblieben. Im „Rude Pravo“ sind Leserbriefe eingerichtet. Ein Leser schreibt, daß er für ein fabrikanes Fahrrad 1000 Kronen bezahlen mußte, es aber am nächsten Tag nicht mehr gebrauchen konnte, weil weder Freilauf noch Handbremse funktionierten. Ein anderer Fahrradkäufer beschwerte sich, daß nach einstündiger Fahrt mit einem neuen Rad die Felgen gebogen und viele Speichen gebrochen waren. Der Fahrradhändler meinte dazu, die Fahrräder sind nur zur Benützung auf guten Asphaltstraßen gebaut und nicht für schlechte Landstraßen.

Das Sudetendeutsche Weißbuch ist in englischer Sprache erschienen

Trotz aller Versuche, die Mauer des Schweigens zu durchbrechen, ist die Sudetenfrage in der freien Welt noch nicht in ihrer zentralen Bedeutung bekannt. Jahrzehntelangen Bemühungen der tschechoslowakischen Propaganda gelang es, sie in das schlechte Licht des Verrufes zu stellen. Es ist unmöglich, das Bild, das auf solche Weise von den Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien entstand, allein mit amtlichen Mitteln richtigzustellen. Jeder einzelne muß mithelfen, die Welt aufzuklären, ihr die Wahrheit über die Verhältnisse in unserer Heimat und über die Geschehnisse bei der Austreibung zu sagen. Die Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen in München 22, Triftstraße 1, fordert alle Sudetendeutschen, die Verwandte oder Bekannte im

englischsprachigen Ausland haben, auf, ihnen die englische Ausgabe des Weißbuches zu übersenden. Auch das Sudetendeutsche Bildbuch ist in englischer Sprache erschienen und eignet sich für Geschenkzwecke.

Sudetendeutsche Pilgerfahrt 1954 nach Rom

Im Schlußwort der Dinkelsbühler Ackermanntagung sagte Hans Schütz, daß man nächstes Jahr an Stelle der üblichen Jahrestagung eine Wallfahrt nach Rom plant. Diese Wallfahrt soll einen dreifachen Sinn haben. Erstens soll es ein Dank an den Heiligen Vater sein, weil er der Mann war, der in der schwersten Stunde unseres Lebens als erster für uns vor Gott und den Menschen eingetreten ist, zweitens ein Buß- und Bittgang zu den heiligen Stätten in Rom und drittens eine Bitte an den Heiligen Vater um Eröffnung des Seligsprechungsprozesses für M. Klara Fietz aus Niederlindewiese, die im Rufe der Heiligkeit in Graz gestorben ist. Die Wallfahrt wird wahrscheinlich um die Zeit Christi Himmelfahrt stattfinden, sie ist für 6 Tage geplant, davon 3 Tage Aufenthalt in Rom, außerdem in Assisi und Brixen. Die Fahrkosten werden ab Nürnberg einschließlich Unterkunft, Verpflegung, Eintrittsgelder usw. sich auf zirka DM 130.—, ab München auf DM 120.— stellen. 50prozentige Fahrpreisermäßigung bei Anschlußstrecken bis 150 km. Die Kosten sind äußerst niedrig gehalten, um sehr vielen die Teilnahme zu ermöglichen. Voranmeldungen der Riesengebirgler für diese Pilgerfahrt nimmt die Schriftleitung entgegen.

Sudetendeutsche Heimatortskartei

Presseberichten zufolge hat das Präsidium der Landsmannschaften ein Gutachten über die Erhebung der Vertreibungsverluste beim Bundesministerium für Vertriebene eingebracht. Dieses Gutachten sieht die Umstellung der HOK. in eine Zentrale (Anwesenheitskartei) vor, ohne dabei auf eines der Hauptarbeitsgebiete der Heimatortskarteien, die Sudarbeit, einzugehen. Die HOK. ist nicht eine bloße Kartei, die ihre laufende Ergänzung in regelmäßigen Zeitabständen erfährt, sie ist vielmehr eine Einrichtung, die in lebendiger Beziehung zur Volksgruppe steht und die täglich eine große Anzahl von Suchaufträgen zu bearbeiten hat, und zwar infolge ihres fortgeschrittenen Aufbaues mit der größtmöglichen Aussicht auf Erfolg.

Ackermannngemeinde und Heimatortskartei

Von der Jahrestagung der Ackermannngemeinde 1953 in Dinkelsbühl ging der HOK. ein Schreiben zu, in dem es u. a. heißt: „Die Ackermannngemeinde bittet den Caritasverband um die Weiterführung und den weiteren Ausbau der Heimatortskartei. Sie wird nach besten Kräften diese Arbeit unterstützen. Sie ruft alle Landsleute auf, an diesem für die gesamte Volksgruppe so wichtigen Werke mitzuarbeiten.“

Ständiger Ausbau der HOK.

Die HOK. ist dauernd bemüht, ihr Material auf den neuesten Stand zu bringen. Durchschnittlich werden täglich 470 neue bzw. ergänzte Stammkarten eingestellt. Dies wirkt sich in einer ständig rückläufigen Bewegung der Fehlsendung von Anfragen aus. Die Fehlsendungen sind bereits bei einem durchschnittlichen Auslauf von monatlich 5500 bis 6000 von 10% auf 5% zurückgegangen.

Aus dem Arbeitsbereich der SL

Landschafts-, Heimatkreisbetreuer und Heimatbriefherausgeber

tagten am 29. und 30. August 1953 am Heiligenhof bei Bad Kissingen. Die Sudetendeutsche Landsmannschaft hatte diese Tagung einberufen, an der rund 80 Persönlichkeiten der Heimatarbeit teilnahmen. Es wurde eine Arbeitsordnung beschlossen, welche die Sudetendeutsche Landsmannschaft befähigen soll, die wichtigsten zeitgemäßen Fragen zu lösen, vor allem die Ausstellung von Bescheinigungen über Heimatzugehörigkeit, die Hilfeleistung der Durchführung des Lastenausgleichs- und Vertriebenengesetzes, die Berufsgruppenvertretung, die sozialpolitische Betreuung, die Schaffung von Kulturstellen der Heimatlandschaften, die Anlegung von Archiven und Heimatchroniken und Ausbau eines großen Suchdienstes. Ebenso notwendig ist die Errichtung eines zentralen Volksgruppenkatasters, der einen genauen Einblick in den Besitzstand der Volksgruppen vor der Vertreibung bieten soll.

Einmütigkeit herrschte über die Tatsache, daß eine Volksgruppe nur in einer überparteilichen Volksgruppenorganisation die Voraussetzung für eine praktische Arbeit in Gegenwart und Zukunft leisten kann.

Sammlung für den „Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband“

Dieser ist der große, überparteiliche und überkonfessionelle Verband der freien Wohlfahrtspflege Deutschlands; ihm gehört auch das „Sudetendeutsche Sozialwerk“ an, das aus den gemeinsam durchgeführten Sammlungen jeweils entsprechende Anteile erhält. Wenn daher in den Tagen vom 28. September bis 4. Oktober die Sammler an unsere Tür klopfen, dann denken wir daran, daß von jeder Mark, die wir spenden, ein beachtlicher Teil wieder unserer Volksgruppe zufließt, welcher unserer Jugenderziehungstätte „Heiligenhof“, Jugenderholungsfürsorge und Mütterfreizeitgestaltung zugute kommt. Unser Opfer soll ein Erntedank an den Schöpfer sein, dem wir auch für die kommenden Monate das Brot verdanken, welches auf den friedlichen Fluren der deutschen Heimat gewachsen ist.

Sudetendeutsche Hochschulwoche auf dem Heiligenhof

Eine solche internationale Studentenwoche des Arbeitskreises sudetendeutscher Studenten findet in der Zeit vom 2. bis 8. November auf dem Heiligenhof statt. Alle Interessenten, besonders diejenigen, die in diesem Jahr die Reifeprüfung abgelegt haben, melden sich bis spätestens 10. Oktober bei Wolfgang Egarter, Heiligenhof, Bad Kissingen, Postfach 149. Sudetendeutsche Universitätsprofessoren wie Dr. Schuster, Prof. Dr. Hanika, Prof. Dr. Cysarz, Dr. Walter Becher, Prof. Dr. Weizsäcker u. a. m. halten Vorträge, die für uns Sudetendeutsche von größter Wichtigkeit sind.

Die zweite Volksgruppenabgabe

wird in der Zeit vom 1. Oktober bis Ende Dezember 1953 abschließend durchgeführt. Die Sammlung für die zweite Volksgruppenabgabe soll die Sudetendeutsche Landsmannschaft als die überparteiliche Volksgruppenorganisation instand setzen, jene Maßnahmen der Auslandsarbeit einzuleiten, die im Interesse der Volksgruppe durchgeführt werden müssen. Es geht darum, ob die lügenhafte Auslandspropaganda oder das bewußte Verschweigen des sudetendeutschen Problems weiterhin über die Wahrheit siegen kann oder nicht. Es geht darum, zu beweisen, daß die Sudetendeutschen bereit sind, für die Gestaltung ihres Schicksals ein Opfer zu bringen.

„Ohne Mittel zur Aufklärung keine Gewinnung der Weltmeinung ohne Weltmeinung keine Rückkehr in die Heimat!“

Hilfeleistung durch die SL.

Wir verweisen darauf, daß die Hauptabteilung Volkswirtschaft der Sudetendeutschen Landsmannschaft (München, Karlsplatz 11) in allen Fragen des Lasten- und Währungsausgleiches kostenlose Beratungen erteilt. Dadurch besteht die Möglichkeit, daß auch die Leser unseres Heimatbriefes in schwierig gelagerten Fällen fachmännische und kostenlose Beratungen einholen können, für deren Ausarbeitung der Sudetendeutschen Landsmannschaft Dank gesagt werden muß.

4000 kulturelle Veranstaltungen in einem Jahr

Innerhalb der SL wurden im letzten Jahr im ganzen Bundesgebiet 4000 kulturelle Veranstaltungen (Dichterlesungen, Heimatabende, Lichtbildervorträge, Singabende, Volkstumsabende) durchgeführt. Diese gewaltige Zahl, die vom kulturellen Lebenswillen der Heimatvertriebenen ein beredtes Zeugnis ablegt, gewinnt noch dadurch erhöhte Bedeutung, daß die finanziellen Mittel von selbst aufgebracht wurden.

150 Kinder waren in Dänemark

Die Hauptabteilung Sozialwesen der Sudetendeutschen Landsmannschaft hat im Verein mit dem Sudetendeutschen Sozialwerke, dem Träger der freien Wohlfahrtspflege der sudetendeutschen Volksgruppe, in den letzten Wochen den ersten Ferientransport gesundheitsgefährdeter Kinder durchgeführt. 150 Kinder kehrten kürzlich von einem sechswöchigen Erholungsurlaub zurück, den sie bei deutschen Bauern in Süddänemark zugebracht hatten.

Fahrpreismäßigung

Auf verschiedene Anfragen wird mitgeteilt: Auf die im Vorjahr ausgegebene Fahrpreismäßigung war für das Jahr 1953 nur eine Fahrt bewilligt; diese muß bis zum 31. Dezember 1953 ausgeführt sein.

Sollte jemand die zweite Fahrt für das Jahr 1952 nicht durchgeführt haben, so ist diese verfallen; sie konnte aber bis 30. Juni laufenden Jahres durchgeführt werden.

Verband heimatvertriebener Verleger gegründet

Der Verband hat seinen Sitz in Frankfurt am Main und hat seine wertvolle Arbeit bereits aufgenommen.

Riesengebirgler in Heidelberg,

in näherer und weiterer Umgebung

Das geplante Riesengebirglerreffen für den 11. Oktober 1953 muß verschoben werden, weil kein Tagungsort für diesen Tag zu bekommen war.

Nahezu tausend Heimatfreunden

mußten wir im September eine Rechnung bzw. Zahlungserinnerung über ihre Bezugsgebührenrückstände zusenden. Jede andere Zeitung muß im Vorhinein beglichen werden. Wir haben bis jetzt die Posteinkassierung der Bezugsgebühr absichtlich nicht eingeführt, um mit unseren Abnehmern in einem besseren persönlichen Kontakt zu bleiben. Wenn aber keine Besserung in der pünktlichen Einzahlung der Bezugsgebühr eintritt, sehen wir uns gezwungen, der Post die Einkassierung dieser Gebühren zu übertragen. Wenn drei Viertel der Bezieher Ordnung halten können, dann müßte es auch den Rückständlern möglich sein. Es sind nicht die Rentenbezieher, sondern meistens Landsleute, die Gott sei Dank schon wieder ein entsprechendes Auskommen haben. Wir appellieren daher nochmals an alle, die es angeht, um gewissenhafte sofortige Begleichung der Rückstände, da wir ja auch unseren Verpflichtungen nachkommen müssen.

Helft uns alle die genannten Landsleute suchen

Arnau:

471. Wer weiß über Uffz. Walter Kraus, geb. 17. 12. 1908 in Arnau (Riesengebirge), wohnhaft zuletzt Arnau, Kirchengasse 13, Feldp.-Nr. 37 509 c, zuletzt bei Liebenthal-Löwenberg (Schl.) oder bei Görlitz, 6. Komp., 2. Btl. d. 125. Panzer-Gren.-Rgt. der 21. Panzerdivision? Letzte Post vom 8. 4. 1945. Nachricht erbeten an Herta Zinnecker.

Keilbauden:

472. Die Witwe nach dem ermordeten Gastwirt und Lehrer Ernst Lahr, welcher auch Skilehrer auf der Keilbaude war, von Hans Seidel.

Niederhof:

473. Familie Alfred Renner, zuletzt wohnhaft Hammerle, und Familie Ernst Gall, Rudolfstal, früher Hammerle, von Ing. Franz Hanschel.

Spindelmühle:

474. Mein Bruder Hans Hollmann, geb. am 6. 2. 1919, ging nach dem Umsturz von Spindelmühle in Richtung Neue Schlesische Baude. Seit der Zeit ist er vermißt. Wer hat ihn gesehen? Wer weiß etwas Näheres? Gretl Lorenz.

Vorder-Rennerbauden:

475. Familie Anna Renner, geb. Beranek, aus Niederdorf, wohnhaft in Vorder-Rennerbauden, von Ing. Franz Hanschel.

Wichau bei Hobenelbe:

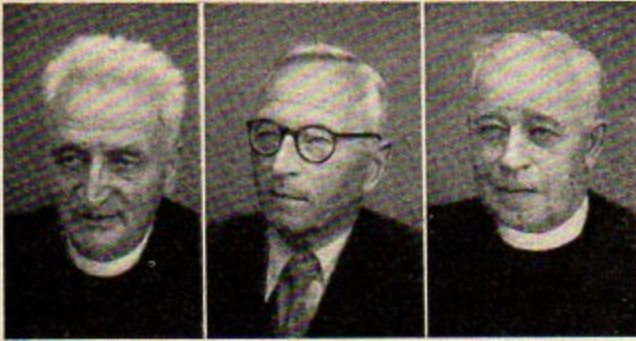
476. Wir suchen die Angehörigen von Alexander Matzke, damit der Nachlaß des Gefallenen überreicht werden kann. DRK.-Landesverband Rheinland-Pfalz, Hauptbüro, Haus Besselich, Post Vallendar (Rhein).

Was uns alle interessiert

Arnau. Die Familie Josef Nitsch und Mutter Hedwig erlebten am 20. 8. 1953 die Wiedersehensfreude mit ihrem Sohn Rudolf, der mit seiner elfjährigen Tochter Magda auf Besuch kam. Seine Gattin Gertrud Nitsch feierte am 31. 8. 1953 ihren 50. Geburtstag. Die Familien Rudolf und Josef Nitsch grüßen alle Bekannten recht herzlich.

Forstbad. Familie Hotelier Schubert sandte uns Grüße von einer Autofahrt an der romantischen, lieblichen Mosel und grüßt alle Heimatfreunde recht herzlich.

Hermannseifen. Wir haben seinerzeit berichtet, daß der Textilkaufmann Franz Lorenz das Treffen der Hermannseifner Landsleute im Zoo von Halle organisiert hatte und dabei mit vielen andern verhaftet wurde. Erst nach den Unruhen am 17. Juni 1953 wurde er freigelassen und sollte neuerlich verhört werden. Inzwischen ist er mit seiner Familie nach Westberlin geflüchtet, wo er mehrere Wochen im Lager war. In der ersten Woche im September kam er mit seiner Familie nach Westdeutschland und befindet sich in einem Auffanglager in Memmingen. Franz Lorenz läßt alle Hermannseifner recht herzlich grüßen.



Pfarrer Theodor Paty, Studienrat Dr. Richard Hübner, Pfarrer Franz Scharf feierten am 21. und 22. Juli 1953 in Regensburg ihr fünfzigjähriges Matura-Jubiläum

Güntersdorf. Unter den Hunderttausenden von Ostflüchtlingen befindet sich auch die ehemalige Textilarbeiterin Anna Thiel, welche ebenfalls aus politischen Gründen nach Westen fliehen mußte. Zur Zeit befindet sie sich bei der Familie ihrer Schwester.

Mittellangenu. Landwirt Anton Franz aus dem Katzengraben flüchtete am 10. 3. 1953 aus der Ostzone und befindet sich jetzt im Durchgangslager Malmshelm. In der Ostzone war er im gleichen Ort mit Zirm Manni aus Schreibendorf, Möhwald Albert und Josef sowie Cersovsky Franz aus Harta und Kraus Bauer (Millionenbauer) aus Pelsdorf beisammen. Bis zum 13. 4. war er in Westberlin und ist am 14. 4. mit seiner Familie in Westdeutschland gelandet. Landsmann Anton Franz grüßt alle Heimatfreunde aufs beste.

Niederlangenu. Der Sohn von Reinhold Spindler, Leo, welcher auf der Peterbaude, in Grünwald und in Reinowitz beschäftigt war, ist nach Kanada ausgewandert und grüßt auf diesem Wege alle alten Bekannten nochmals recht herzlich und ruft ihnen ein herzliches Lebewohl zu. Turnlehrer Sepp Pogert aus Wels war im August beim Deutschen Turnfest in Hamburg und beteiligte sich als 70jähriger mit gutem Erfolg am Wettkampf. Von 40 erreichbaren Punkten konnte er 36,30 für sich buchen.

Pommerndorf. Nach langem Warten sind aus Teltow die Eheleute Wenzel und Marie Kohl bei ihrer Tochter Ida Pawlowsky, Neu-Ulm a. d. Donau, Maximilianstraße 29, glücklich gelandet. Marie Kohl feierte am 4. 9. 1953 ihren 76. und Wenzel Kohl feiert am 13. 10. 1953 seinen 78. Geburtstag. Die beiden grüßen alle Bekannten recht herzlich.

Riesengebirgs-Rodelsportler. Das Sudetenland, besonders aber das Riesengebirge, hat eine traditionsreiche Vergangenheit im Rodelsport. Von 11 Europameisterschaften wurden 5 Sudetendeutsche Sieger. 1938 gab es 13 000 organisierte Rodler. Alle, die den Rodelsport wieder ausüben können, melden sich mit einer Postkarte bei Rudolf Kauschka, Kempten/Allgäu, Anwandern 1.

Spindelmühle-St. Peter. Die Eheleute Josef und Dora Adolf, Besitzer vom Hotel „Panorama“, St. Peter, haben am 1. 4. 1953 in Bad Ems das Café „Oranien“ übernommen, welches sehr gut besucht wird.

Herzliche Glückwünsche den Verlobten und Neuvermählten

Forst. In Mörlenbach im Odenwald vermählte sich am 23. 7. 1953 Traudl Dittrich mit Paul Reibold. Die Jungvermählten und die Witwe Anna Dittrich grüßen alle Bekannten recht herzlich.

Großborowitz. In der schönsten Barockkirche Westdeutschlands, in der Wieskirche im Allgäu, vermählte sich am 24. 8. 1953 Artur Cersovsky aus Haus 96 (Fenanda Artur) mit Fr. Johanna Waner aus Boos bei Memmingen. Der junge Ehemann sowie sein Bruder Josef arbeiten schon längere Zeit in Frankfurt am Main. Alle Jugendfreunde und Schulkameraden gratulieren herzlich. kn.

Harrachsdorf. In der herrlichen Barockkirche zu Ottobeuren vermählte sich am 6. 7. 1953 Rudi Susaneck aus Seifenbach mit Gerda Mildert aus Ebenhausen, Kr. Schloßberg, Ostpreußen.

Hermannseifen. In Weinheim a. d. Bergstraße vermählte sich Martha Kluge, Tochter der Emma Kluge geb. Kost aus Nr. 124, „Caritashaus“, mit Erich Dietrich aus Weinheim, Mittelgasse 17. Die Jungvermählten grüßen alle Hermannseifen.

Kottwitz. In Ziegelhausen bei Heidelberg verheiratete sich Alois Bönisch aus Karlseck 16 mit Elfriede Ullrich aus Hohenelbe. Die Jungvermählten grüßen alle Bekannten recht herzlich. Es hat sich verheiratet: Anders Günther mit Bauschke Ingrid aus Haus

205, jetzt Ungermünde. In Lohr am Main vermählte sich am 26. 8. 1953 Erna Retzer mit Werner Krautwald, Steuerinspektor in München. Die Jungvermählten grüßen alle Kottwitzer recht herzlich.

Marschendorf I. Von dort erhielten wir die Nachricht, daß der Schneidermeister und Kohlenhändler Herr Schröfel, Schröfel-schneider genannt, Fr. Aloisia Zinecker im August 1953 geheiratet hat.

Mastig. In Stockstadt, Kreis Aschaffenburg, vermählte sich im Juni d. J. Willi Patzelt vom Fischerberg Nr. 34 mit einer Einheimischen.

Mohren. In Haar bei München vermählte sich Else Erben, Tochter der Eheleute Anton und Franziska Erben aus Haus Nr. 48, mit Pepi Lath, Privatbeamter, Sohn des verstorbenen Stachelmühlbesitzers Anton Lath. Nachträglich beste Glück- und Segenswünsche.

Oberhohenelbe. Die Tochter der Eheleute Josef und Anna Bittner, Hammerichstr. 257, Berthilde, verlobte sich im August d. J. mit Walter Langer. Die Verlobten grüßen alle Bekannten. - In Stahnsdorf bei Berlin verheiratete sich im August d. J. die einzige Tochter Loisi vom Landwirt Ferdinand Meißner mit dem Heimatnachbar Sepp Wiesner von der Wachur. Die jungen Leute wohnen jetzt in Dessau. Die Schwester vom Landwirt Meißner, Theresia Meißner, ist von Giebelroth übersiedelt und führt ihm den Haushalt.

Spindelmühle. Heinrich Adolf dankt allen recht herzlich für die vielen Glückwünsche, die zur Vermählung seiner Tochter so zahlreich eingingen. An der Hochzeit nahm auch sein Sohn Karl mit Frau aus Helmstedt teil, welcher seinen heurigen Urlaub in Österreich verbrachte.

Ein Kindlein ist angekommen

Mastig. Wir haben seinerzeit berichtet, daß Anna Hanika, geborene Schöps, mit ihrem Gatten nach den USA. ausgewandert ist. Wir erhielten jetzt die Verständigung, daß bereits im April der Stammhalter angekommen ist. Die jungen Eheleute sind auf einer Farm, wo es sehr einsam ist, und wenn es wieder in die alte Heimat geht, dann sind sie auch dabei. Im August pflückten sie den ganzen Tag Blaubeeren; die Büsche sind fast zwei Meter hoch. Frau Hanika grüßt alle Heimatfreunde aus Coloma aufs beste.

Mittellangenu. Familienzuwachs stellte sich ein bei den Eheleuten Hannes und Traudl Ludenberger, ein Sohn Hans-Peter, und bei den Eheleuten Fritz und Susi Sauer, geb. Graf, ein Sohn Wolfgang.

Rodlitz-Sahlenbach. Den Eheleuten Heini und Traudl Flaggé, geb. Sacher, wurde im Juli ein Stammhalter geboren.

Trautenau. Den Eheleuten Werner und Hilde Müller, geb. Blaha, Tochter des Trautenauer Bezirkstierarztes Reg.-Vet.-Rat Dr. Blaha, wurde in Kößlarn (Bayern) am 24. 7. 1953 ein Stammhalter, Rainer-Bertram, geboren. Herr Müller war früher Vertreter der Schuhfabrik Popper. Die Verheiratung der glücklichen Eltern erfolgte am 27. 9. 1952.

Wir gratulieren den Geburtstagskindern

Harrachsdorf. Unsere Geburtstagskinder im Oktober: Franz Bradler feiert seinen 80. Geburtstag in Hackerröde im Harz, Amalie Biemann, Seifenbach, am 14. 10. ihren 70. Geburtstag in Kaarssen, Mecklenburg, Johann Häckel am 10. 10. und seine Gattin Anna am 31. 10. den 60. Geburtstag in Leubnitz-Werdau, Sa., Franz Rieger, Seifenbach, am 15. 10. seinen 75. Geburtstag in Bischlagers bei Kimratshofen/Allgäu.

Harta. In Plettenberg, Westfalen, feierte am 19. 9. Amalie Mohr geb. Bittner, Witwe nach dem 1949 noch in der Heimat verstorbenen Hugo Mohr, Inhaber der Lederhülenerzeugung, bei der Familie ihrer jüngeren Tochter Grete Schymroch bei guter Gesundheit ihren 70. Geburtstag. Am gleichen Tage feierte ihr Enkelsohn Hans-Dieter Schymroch seinen 10. Geburtstag. Die Jubilarin ist eine Schwester des verstorbenen Oberlehrers Bittner aus Hohenelbe und des in Unterthingau lebenden Fachschuloberlehrers i. R. Franz Bittner. Ihre Schwester Anna Krebs, Gastwirtin in Hurten-dorf, lebt in einem Altersheim in Zeitz und ist fast erblindet. Die Jubilarin und Familie Schymroch grüßen alle Bekannten aus Harta und Umgebung recht herzlich.

Hohenelbe-Huttendorf. Im Feierabendheim Großpaschleben bei Köthen feierte am 31. 8. 1953 Marie Götz geb. Müller bei zufriedenen Ergehen ihren 88. Geburtstag. Ihre noch einzige Schwester Berta Krause, gewesene Lehrerin in Niederrochlitz und Arnau, jetzt Witwe nach dem verstorbenen Prof. Hans Krause, Textilschuldirektor, zuletzt in Hohenelbe tätig, lebt jetzt in München 5, Rumfordstr. 35, in der Nähe ihrer Tochter Dr. Berta Tosch mit Familie und hofft, am 9. 2. 1954 ihr 80. Lebensjahr gesund zu erreichen. Sie grüßt alle lieben Heimatbekannten aufs beste.

Hohenelbe-Harta. In Bad Reichenhall feiert im Oktober l. J. die Witwe Anna Zeh ihren 78. Geburtstag. Die Jubilarin ist noch tüchtig im Haushalt tätig. Sie ist die Schwägerin vom Sparkassen-Zeh.

Hohenelbe. Anna Stanek, jetzt in Burtenbach, Waldlager, bei Günzburg a. d. Donau, feiert am 3. 10. 1953 ihren 71. Geburtstag.

Kleinborowitz. Während über den Krieg viele Groß-Berliner in Kleinborowitz waren, ist jetzt mancher Kleinborowitzer in Groß-Berlin. So feierte am 15. 9. 1953 in Berlin-Ost die Witwe des Webmeisters Josef Borufka aus Nr. 4 bei bester Gesundheit ihren 80. Geburtstag. Sie ist bereits mehrmals Urgroßmutter und hofft trotz ihres hohen Alters auf ein feierliches Wiedersehen in der Heimat. Genannte wohnt bei ihrem Sohn Johann, der als Lagerleiter in der Lebensmittelbranche tätig ist, während dessen Ehefrau Gretl (Pohl, Mastig) Verkäuferin geworden ist. Auch der Enkelsohn Berti Borufka mit Frau und zwei Kindern ist in Berlin. Die Tochter der Jubilarin, Frau Kasper aus Arnau, wohnt in Löfingen im Schwarzwald. Familie Borufka grüßt alle Bekannten aus Borowitz und Umgebung. - Ferner grüßen aus Berlin die Familien Scholz Johann, Stuchlik Anna und Dittrich Franz aus Waldshut alle Borowitzer.

Kottwitz. Antonie Dobraua aus Döberney 8 feiert am 5. 11. 1953 in Bennigsen, in der Drift 3, Kreis Springe bei Hannover, ihren 80. Geburtstag.

Krausebauden. Die letzte deutsche Postmeisterin Marie Bock geb. Bradler feierte am 10. 9. 1953 in Arnbach, Kreis Dachau, ihren 60. Geburtstag.

Mönchschorf. In Zeitz-Aue, DDR., feierte am 17. 9. 1953 Gustav Tschertner, Werkführer in der Elbemühl, bei guter Gesundheit seinen 88. Geburtstag. Er wohnt bei seiner Tochter Antonie Meißner, macht noch alle Tage seinen Spaziergang, trinkt sein Bier und denkt an alle Heimatfreunde.

Oberhohenelbe. Die Gastwirtin Franziska Seidel konnte vor kurzem bei der Familie ihrer Tochter in M.-Gladbach ihren 81. Geburtstag feiern. Sie ist noch recht rüstig, strickt recht fleißig, hauptsächlich für ihre Urenkel. Im heurigen Jahr erlebte sie drei Ehejubiläen. Zu Pfingsten feierten die Eheleute Franz und Ida Meißner ihr 30jähriges Ehejubiläum, am gleichen Tage der Sohn Ernst mit seiner Gattin Inge das 5jährige Ehestandsfeiern. Zwei Kinder, ein Mädchen Renate, 3½ Jahre, und ein Stammhalter Wolfgang, 7 Monate, sind wohllauf und gesund. Die Tochter Christl Meißner verlobte sich zu Ostern mit Helmut Urgs aus Konstantins-Bad, Erzgebirge. Der Sohn Hans Seidel feierte mit seiner Gattin Marie Anfang Juli und der Sohn Ernst, Fotograf, im gleichen Monat mit seiner Gattin Hella in Wetzlar die Silberhochzeit.

Wir winden euch den Jubelkranz

Harrachsdorf. Die Eheleute Emil und Emma Susaneck geb. Schmidt feierten am 28. 7. 1953 in Dingisweiler-Markt Rettenbach das Fest der Silberhochzeit.

Oberaltstadt. Die Eheleute Mühlberger feiern in Kempten am 4. 10. 1953 bei guter Gesundheit im Kreise ihrer Kinder ihr 40jähriges Ehejubiläum. Die Eheleute wohnen bei der Familie der Tochter Paula Mitlöhrner. Auch die Söhne des Jubelpaares, wovon einer in der Ostzone lebt, wollen an der Feier teilnehmen. Die Jubilarin ist eine geborene Baierin von Soor. Geb's Gott, daß sie die Goldene Hochzeit wieder in Oberaltstadt feiern können!

Oberhohenelbe. Das Fest ihrer Goldenen Hochzeit feiern im Kreise ihrer Kinder in Bühl am Alpsee bei Immenstadt (Allgäu) die ehemaligen Großkaufmannseheleute Emil Lang-Stuedler. Das große Unternehmen der Firma Stuedler war ja im ganzen Riesengebirge bekannt, desgleichen die Eheleute. Die Jubilarin ist eine geborene Petera. Das Jubelpaar lebt seit drei Jahren in Meggen bei Luzern, nachdem der Jubilar Schweizer Staatsbürger geblieben ist. Beide Eheleute erfreuen sich guter Gesundheit, und Herr Lang erfreut sich eines recht gesunden Humors. Wir wünschen den Eheleuten, daß sie die Diamantene Hochzeit daheim feiern können. Die Riesengebirgler in Kempten veranstalten aus diesem Anlaß einen Heimatabend zu Ehren des Jubelpaares, zu welchem noch besondere Einladungen ergehen. - In Hainhausen, Krs. Offenbach a. M., feiern am 2. 10. 1953 die Eheleute Franz und Anna Feistauer, geb. Bittner, das Fest ihrer Silberhochzeit. Das Jubelpaar grüßt alle Verwandten und Bekannten recht herzlich.

Spindelmühle. In Selau, Krs. Weißenfels, feiern am 15. 10. 1953 die Eheleute Johann und Anna Kohl, geb. Zineker, zuletzt im Felsenhaus St. Peter 80, das Fest ihrer Silbernen Hochzeit. Die Eheleute Paul und Marie Schreiber (Hotelbesitzer) in Gauting, Bahnhofsplatz, feierten bereits am 25. 9. 1953 das Fest ihrer Silberhochzeit. Beiden Jubelpaaren besondere Glückwünsche von Heinrich Adolf.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!

Anseith. Königinhof. Das Warenhaus Brandner in Königinhof war wohl durch seine Werbeschrift im ganzen Riesengebirge bekannt. Der letzte Inhaber Franz Brandner starb Ende Juli in Staffelstein im 82. Lebensjahre. Der Verstorbene war eine führende Persönlichkeit der Deutschen in Königinhof.

Arnau. Bei der Familie ihrer Tochter Trudi Sturm in Oranienbaum verschied am 28. August nach längerem Leiden Marie Schneider aus der Gebirgsstraße im 86. Lebensjahre.

Freiheit. In Langenprozelten/Main starb am 4. 9. 1953 Herr Anton Zahn, 83 Jahre alt. Der Verstorbene war ein Menschenleben lang bei der bekannten Kerzenfabrik Stephan als Packer beschäftigt und hat während dieser Zeit Tausende und aber Tausende Kisten und Pakete mit Kerzen, Christbaumkugeln und Allerseelenlämpchen gepackt und versandt. Er war geschätzt von seinem Chef und beliebt bei seinen Mitarbeitern.

Hohenelbe. In Feuchtwangen verstarb am 24. 8. 1953 Berta Scholz geb. Graf. Ihre Nichte Anni Fischer, Gärtnergattin, die in Möringen, DDR, wohnt, kam leider zur Beerdigung am 28. 8. 1953 zu spät. In Garitz bei Bad Kissingen verschied Mitte August Robert Ettel von der Langenauer Straße 55, Gasthaus „Zum Bahnhof“. Näheres wurde uns nicht mitgeteilt.

Jungbuch. In Eisingen/Fils verschied nach längerer Krankheit Mitte Juni der ehem. Papierarbeiter, Flurjäger Josef Hofmann. **Kottwitz.** Im Krankenhaus in Torgau starb infolge Schlaganfall am 11. 8. 1953 Wenzel Wagner aus Karlseck 102 im 81. Lebensjahre. Im Feber hatte er sich ein Bein gebrochen, weshalb er noch im Krankenhaus war. Er gehörte zu den Wenigen, die in den heimatischen Wäldern fast jeden Baum kannten. Wenn niemand Pilze fand, er brachte welche heim.

Marschendorf. Aus der alten Heimat wird berichtet, daß Anfang Juni die Witwe Irouschek an einem Schlaganfall im 79. Lebensjahre verschieden ist. Unter zahlreicher Teilnahme der Deutschen aus der ganzen Umgebung wurde sie am heimatischen Bergfriedhof beigesetzt. Im Kreis Hagenow ist der ehem. Fabrikutscher der Firma Piette, Fritz Pallesmann, am 20. 7. 1953 verschieden. In Cornberg bei Bebra starb der langjährige Papierarbeiter bei der Firma Eichmann Wilhelm Ettrich im 80. Lebensjahre.

Mastig. Im Altersheim in Aschaffenburg verschied Franziska Kasper aus Haus Nr. 89 und wurde in Mainaschaff beerdigt. In der alten Heimat ist Franziska Haraska bereits im Juni verschieden. Sie war die Mutter von Stefan Weiß, ihre Töchter leben in Goldbach, Kreis Aschaffenburg, und konnten die Mutter nicht mehr sehen.

Mittellangenu. Auf der Insel Usedom starb plötzlich an Herzschlag Gustav Zirm.

Niederhof. Am 25. 7. 1953 wurde in Gemünden/Wohra die Gastwirtin aus der „Goldmühle“, Frau Anna Engler, unter starker Beteiligung der Heimatvertriebenen zu Grabe getragen. Viele Wanderer werden sich noch an Frau Engler erinnern, die beim Auf- oder Abstieg in die Berge Rast in der „Goldmühle“ machten.

Niederlangenu. Im Krankenhaus in Breitenworbis verschied nach kurzer, schwerer Krankheit am 1. 9. 1953 Hermine Wonka aus Haus Nr. 183 im 63. Lebensjahre. Unter zahlreicher Teilnahme von Einheimischen und Heimatfreunden fand die Beerdigung am 4. 9. statt. Um sie trauert ihre Schwester Anna Wonka. Im Kreis-Krankenhaus in Kaufbeuren starb plötzlich und unerwartet am 30. 7. 1953 nach zweitägigem Aufenthalt Helmut Rucker (Gürtler) vor Erreichung des 21. Lebensjahres. Der Verstorbene war Jugendmeister vom Allgäu und Pokalsieger des Schachklubs Marktoberdorf. Sein plötzlicher Heimgang machte alle Zukunftspläne der Familie und Großeltern zunichte. - In Moosbach, Kreis Dieburg, verschied Anfang Juni Franz Elsner, Schuhmachermeister aus Kleinlangenu 14, im 71. Lebensjahre. Zu Pfingsten war er noch in Frankfurt und freute sich, viele alte Turnbrüder zu treffen. Er selbst war ja früher ein begeisterter Turner und ist oft mit einem Siegeskranz von Wettkämpfen heimgekehrt. Im Krankenhaus in Worbis verschied an Altersschwäche Josef Tauchmann, Fabrikarbeiter, aus Haus Nr. 46 im 75. Lebensjahre. - In Megesheim bei Heidelberg verschied am 15. 8. 1953 Johann Jakel im Alter von 73 Jahren. Nähere Mitteilungen fehlen. Am 9. 8. 1953 verschied im Kreis-Krankenhaus in Frankenberg a. d. Eder an einem tödlichen Leiden unser Heimatfreund Anton Tannhäuser, kurz vor

Vollendung seines 60. Lebensjahres. Tannhäuser war langjähriger Beamter in der Bezirkskrankenkasse Mittellangenu und später in der Krankenversicherungsanstalt Hohenelbe. Er war ein pflichtbewußter Beamter und immer hilfsbereiter Arbeitskollege, was aus dem ehrenden Nachruf des Kameraden Jatsch von der Bezirkskrankenkassenversicherungsanstalt Hohenelbe am Grabe des Verstorbenen hervorging. Durch seinen aufrichtigen Charakter und sein fröhliches Gemüt konnte er auch in der Gastheimat viele neue Freunde gewinnen, denen er manche frohe Stunde bereitete. Am 12. 8. 1953 wurde er unter großer Beteiligung der Heimatvertriebenen in Gemünden/W. zu Grabe getragen. Auf seinem letzten Weg begleiteten ihn Posaunenklänge mit seinem Lieblingslied „Ich kenn' einen hellen Edelstein“.

Oberlangenu. Am Fest Mariä Geburt verschied unerwartet an Herzschlag Karl Pittermann in Bergheim-Erft im Alter von sechzig Jahren. Der Verstorbene war früher beim Finanzamt in Hohenelbe tätig, weit und breit bekannt, besonders durch sein Wirken bei der Liebhaberbühne in Oberlangenu und das von ihm geschaffene Waldtheater. Die tschechische Zuchtzeit nahm ihm die Gesundheit und ist wohl der Hauptanlaß für seinen frühen Heimgang. Die Beisetzung am 12. 9. gab durch die zahlreiche Teilnahme Zeugnis für die Beliebtheit des Verschiedenen. - In Gellenthin auf Usedom verschied plötzlich am 1. 6. 1953 beim Rapsmähen Landwirt Gustl Zirm. Er war der Schwiegersohn von Vinzenz Haller. - In Worbis starb Marie Mahrle im 63. Lebensjahre. Sie wohnte zuletzt in Oberaltstadt.

Oberöls. In der alten Heimat verstarb am 13. 8. 1953 an den Folgen einer schweren Krankheit Josef Flamm im 52. Lebensjahr. Der Verstorbene war viele Jahre bei der Firma Eichmann als Maschinenführer beschäftigt. Im Jahre 1945 mußte auch er Oberöls verlassen und wohnte mit seiner Familie bis zu seinem H.ingang in Arnau. Am 16. 8. 1953 wurde der Verstorbene am Arnauer Friedhof unter zahlreicher Teilnahme der zurückgehaltenen Landsleute zur ewigen Ruhe beigesetzt.

Oberprausnitz. Am 29. 7. 1953 verstarb in Indersdorf, Kr. Dachau, Johann Rumler aus Nr. 146 (Rumler Hannes) im hohen Alter von 87 Jahren. Der Verstorbene war in der alten Heimat als langjähriger Obmann des Imkervereines und Mitglied im Vorstand der Raiffeisenkasse tätig. Seine beiden Töchter Maria und Theresia, welche in der Ostzone wohnen, kamen leider trotz sofortiger Reiseerlaubnis von seiten der ostzonalen Behörden erst am Nachmittag des Beerdigungstages an und konnten den Vater auf dem letzten Wege nicht begleiten.

Obersoor. Der Landwirt Johann Patzak, welcher noch ganz gesund und munter war, wurde über Nacht vom Tode überrascht, wahrscheinlich vom Herzschlag getroffen. - Auch die ehemalige Gast- und Landwirtin Julianne Patzak aus Eichelhof, weit und breit bekannt, ist in die ewige Heimat hinübergegangen.

Pelsdorf. In der alten Heimat starb Antonie Starauschek im 84. Lebensjahre, Witwe nach dem Prokuristen der Trautenaue Sparkasse.

Pilnikau. In Friedrichshafen am Bodensee starb unerwartet Anfang Juli Karl Hofmann im 61. Lebensjahre an Herzschlag. In der Ostzone im Kreis Hagenow starb Filomena Jäger.

Schwarzental. Der ehemalige Webmeister Josef Schwärmer verschied nach längerem Leiden Anfang August in Staßfurt im 70. Lebensjahre. In Hermanitz war er viele Jahre bei der Firma Menčík beschäftigt und kam 1938 mit seiner Familie nach Schwarzental, wurde 1945 von den Tschechen verhaftet und war fast vier Jahre in Gefangenschaft.

Witkowitz. Bereits am Fronleichnamstag verstarb im Altersheim in Galitz, Kreis Hagenow, Johann Feistauer (Feistauer Hannes) im Alter von 86 Jahren. Er dürfte auch vielen Hohenelbenern bekannt sein, da er viele Jahre regelmäßig samstags mit seiner Raper, im Winter mit dem Hörnerschlitten, seine Kunden mit Butter belieferte. Zehbräuer und Pittermann, Benetzko, waren seine Einkaufsgasthäuser. Die letzten Jahre vor dem Zusammenbruch leitete er eine kleine Handweberei, welche zur vollen Zufriedenheit für Herrn Kellermann arbeitete.

Petzer. In München verschied plötzlich vor Arbeitsschluß an einem Schlaganfall am 14. 9. 1953 Karl Schiewek, Gastwirt „Zum Alten Petzer“, Kretscham, im Alter von 49 Jahren. Der Verstorbene wurde von München in seinem Wohnort Tutzing am Starnberger

See überführt und feierlich zur ewigen Ruhe im Beisein vieler Heimatfreunde und vieler Einheimischer bestattet.

Buchbesprechung

Ein nettes Büchlein „Sudetendeutsche Märchen und Sagenborn“ ist die letzte Neuerscheinung im Verlag Volk und Heimat, München 15, Schubertstraße 2.

Die Erzählungen stammen von Robert Lindenbaum. 16 alte Märchen und Sagen werden hier der Vergessenheit entrissen und als altes Kulturgut in einer überaus volkstümlichen Erzählweise wieder allen zugänglich gemacht.

Dieses Büchlein ist ein prächtiges Geschenkstück für unsere Schulpflichtige und auch darüber hinaus.

Aus dem Inhalt ist zu ersehen: Der Krautesel, Die einfältigen Bauersleute, Der Wassermann als Knecht, Die Kaffeemühle, Das Weihnachtswunder, Hans Freudenreich und noch viele andere.

Das Büchlein kostet in seiner schönen Aufmachung DM 4.80 und kann auch durch den Riesengebirgsverlag bezogen werden.

In den heutigen Vormittagsstunden verschied sanft nach schwerer Krankheit mein lieber, herzenguter Mann, der

Spinnereidirektor i. R.

RUDOLF RIESE

im Alter von 68 Jahren.

In tiefer Trauer:

Margarete Riese, geb. Lippold

Viersen, am 7. September 1953

Gladbacher Straße 179

Sendungen für die Heimatvertriebenen Süddeutscher Rundfunk Stuttgart * Oktbr. 1953

Erstes Programm

Mo., 5. 10. 1953
20.00—21.30

Fröhliche Heimat

Übertragung der Aufnahme eines bunten Abends aus dem Volkstheater Eberbach a. N.

Mi., 14. 10. 1953
17.30—18.00

Johann Christian Günther, der Schlesier
eine Hörfolge von
Hans Niekrawietz

Mi., 28. 10. 1953
17.30—18.00

Ein Dreigestirn der unverlorenen Heimat
Die Heilige Hedwig,
St. Stephan und
- Klemens Maria Hofbauer
Eine Sendung vom Hedwigstag
Manuskript: Friedrich Maeschke

Zweites Programm

So., 4. 10. 1953
20.45—21.30

Wenn im Korn die Sensen klingen

Ernte und Kirmes im deutschen Osten
Manuskript: Gerd Angermann

So., 18. 10. 1953
16.40—17.00

Aus Ost und West

Berichte aus der alten und neuen Heimat

Frauenfunk

Fr., 9. 10. 1953
8.00—8.10

Stellt das Flüchtlingskind seinen Eltern
besondere Aufgaben?

Fr., 23. 10. 1953
8.00—8.10

Das Flüchtlingskind und die Schule

Fr., 6. 11. 1953
8.00—8.10

Das Flüchtlingskind, sein zukünftiger Beruf u. seine Stellung in der neuen Heimat

Erstes Programm

So., 25. 10. 1953
15.00—16.30

Eine Sendung für Sowjetzonenflüchtlinge
Heimat bleibt Heimat

Zusammenstellung: Albrecht Baehr

Stadtbader Becherbitter

Magenlikör von Weltruf

Alleinhersteller: Johann Becher oHG, Kettwig (Ruhr)

Wer noch mit der Bezahlung von Bezugsgebühr, Kalender, Landkarte und anderer Buchsendungen aus dem alten Jahr im Rückstand ist, wird um sofortige Begleichung gebeten.

Bestellt schon jetzt das große Bildwerk

Heimatland - Riesengebirge

zu DM 8.50, auch in Raten zahlbar, da nur noch ein kleiner Buchrest vorhanden ist.



Wiener Tarock, 54 Bl. 5,00—6,00 DM
Sudetend. Einköpfige, 32 Bl. 2,90 DM
Doppeldeutsche, 32 Bl. 2,90 DM
Schlesische Skat, 32 Bl. 2,60 DM
Französ. 32 u. 36 Bl., 1,80—4,00 DM
Rommé-(Jolly)-Doppelspiele 5,40—10,00 DM
Patience-, Whist-, Poker- sowie Bayerische Karten. Preise auf Anfrage.

Auslieferung:
ADOLF GÜDEL, Inning/Ammersee (Oberbayern)

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß entschlief heute morgen, 7¼ Uhr, mein lieber Gatte, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr KARL PITTERMANN

plötzlich und unerwartet mitten aus einem arbeitsreichen Leben, versehen mit den Tröstungen der heiligen Kirche, im Alter von 60 Jahren.

In tiefem Schmerz:

Fanni Pittermann, geb. Hanka
Karl und Christl Pittermann
Friedl, Karl und Liesl Gumbel
Dieter, Bärbl und Peterle

Bergheim-Erft, den 8. September 1953.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten gebe ich die traurige Nachricht, daß meine liebe, gute, treusorgende Schwester

HERMINE WONKA

aus Niederlangenu (Sudetenland) am 1. September 1953 im 63. Lebensjahre fern ihrer geliebten Riesengebirgsheimat, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, an einer schweren Nierenentzündung im Krankenhaus zu Breitenworbis verstorben ist.

In tiefem Schmerz:

Anna Wonka, Schwester

Breitenworbis-Eichsfeld, im September 1953.

Allen, die meines lieben Vaters in Liebe und Verehrung gedachten, ihm das letzte Geleit gaben und sein Grab mit Blumen schmückten, danke ich von ganzem Herzen.

Im Namen aller Angehörigen:

Bruno Petrik

Oberkaufungen, im August 1953.



Ski aus Esche/Hickory sowie Mehrschichtenski u. Zubehör, ferner unsere schönen Sudetenrodel erzeugt

HEINRICH BAUDISCH
Bischofsheim/Rhön

Bitte verlangen Sie die Preisliste

früher Oberaltstadt bei Trautenu

Landsleute! Verlangt in Apotheken und Drogerien immer wieder den heimatlichen

ALPÄ-Menthol-Franzbranntwein

Wo noch nicht erhältlich, Bezugsnachweis und Gratisprobe durch:
ALPÄ, Friedrich Melzer, Brackenheim/Württemberg

Die kleine Riesengebirgsbaude Kahlrückenalpe

1200 m ü. d. M., Inh. Hans Fuchs, Wiesenbaude (Rsgb.)
bittet um Ihren werten Besuch. Neu umgebaut.
Post: Ofterschwang (Allgäu) Bahnstation: Sonthofen (Allgäu).
Hörner-Autobus bis Café Sigisfried. ¾ Stunden Aufstieg.
Fordern Sie Hausprospekte an! Idealer Ferienaufenthalt.



Bettfedern

handgeschlissen und ungeschlissen, auch auf Teilzahlung, liefert wieder Ihr Vertrauenslieferant aus Schlesien. Verlangen Sie kostenlos Preisliste und Muster, bevor Sie anderweitig kaufen! Jeder Flüchtling erhält auf Kasse 5% Rabatt.

Betten-Skoda, (21a) Dorsten-Holsterhausen, Hauptstraße 21.

Franz Stephan

Wachwaren- und Kerzenfabrik,
Seifen und Waschmittel, chem. techn. Produkte
früher **Freiheit**/Riesengeb., jetzt **Höchstädt**/Donau
liefert neben dem anerkannt guten Bohnerwachs jetzt auch wieder
Seifen und Waschmittel

in bester Qualität direkt an den Verbraucher.
Bestellen Sie zur Probe unser **Waschmittelpaket** im Gewicht von 5 kg, enthaltend Seifen und Waschmittel für eine dreiköpfige Familie auf 2 Monate ausreichend, zum Preise von 7.80 DM. Versand auch in die russische Zone unter Ihrem Absender. Platzvertreter werden gesucht.

„Schier-Ski“

der Schichtenski von führender Qualität in Esche und Hickory, Skibründungen und Stöcke.

Ernst Schier & Sohn, Skifabrik, Traunstein (Obb.), früher Hohenelbe (Riesengebirge)

BETTDÄMÄSTE, weiß und bunt INLETT, WÄSCHESTOFFE

liefert wieder die heimatbekannte Firma
Gustav Glaser, Gebert & Co., Oberrochlitz im Riesengebirge
jetzt Kassel-Bettenhausen, Leipziger Straße 143
Verlangen Sie den Preiskatalog!



BETTFEDERN

(föhlfertig)

1 Pfd. handgeschlissen 1 Pfd. ungeschlissen
DM 9.80 12.60 und 15.50 DM 5.25 10.25 und 13.85

FERTIGE BETTEN
Stepp-, Daunen-, Tagesdecken und Bettwäsche
billigst, von der heimatbekanntesten Firma
RUDOLF BLAHUT KG.
Krumbach 215 (Schwaben)

Verlangen Sie unbedingt Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken

Bezugspreis: Ein Heft 80 Pfg.; bei vierteljähr. Vorauszahlung auf das Postscheckkonto München 27010 M. Renner, Riesengebirgsverlag, DM 2.10. Patenschaftsbeiste 1 Heft 50 Pfg.; vierteljährlich DM 1.50.

Herausgeber: Riesengebirgsverlag M. Renner; Schriftleitung und Korrespondenz Josef Renner, Kempten/Allgäu, Brennergasse 25.
Gesamtherstellung: Kösel-Verlag, Graphische Werkstätten, Kempten (Allgäu).

Redaktionsschluß an jedem 10. des Monats. Nachdruck verboten. Einzelauszüge nur gegen vorherige Genehmigung des Verlages.